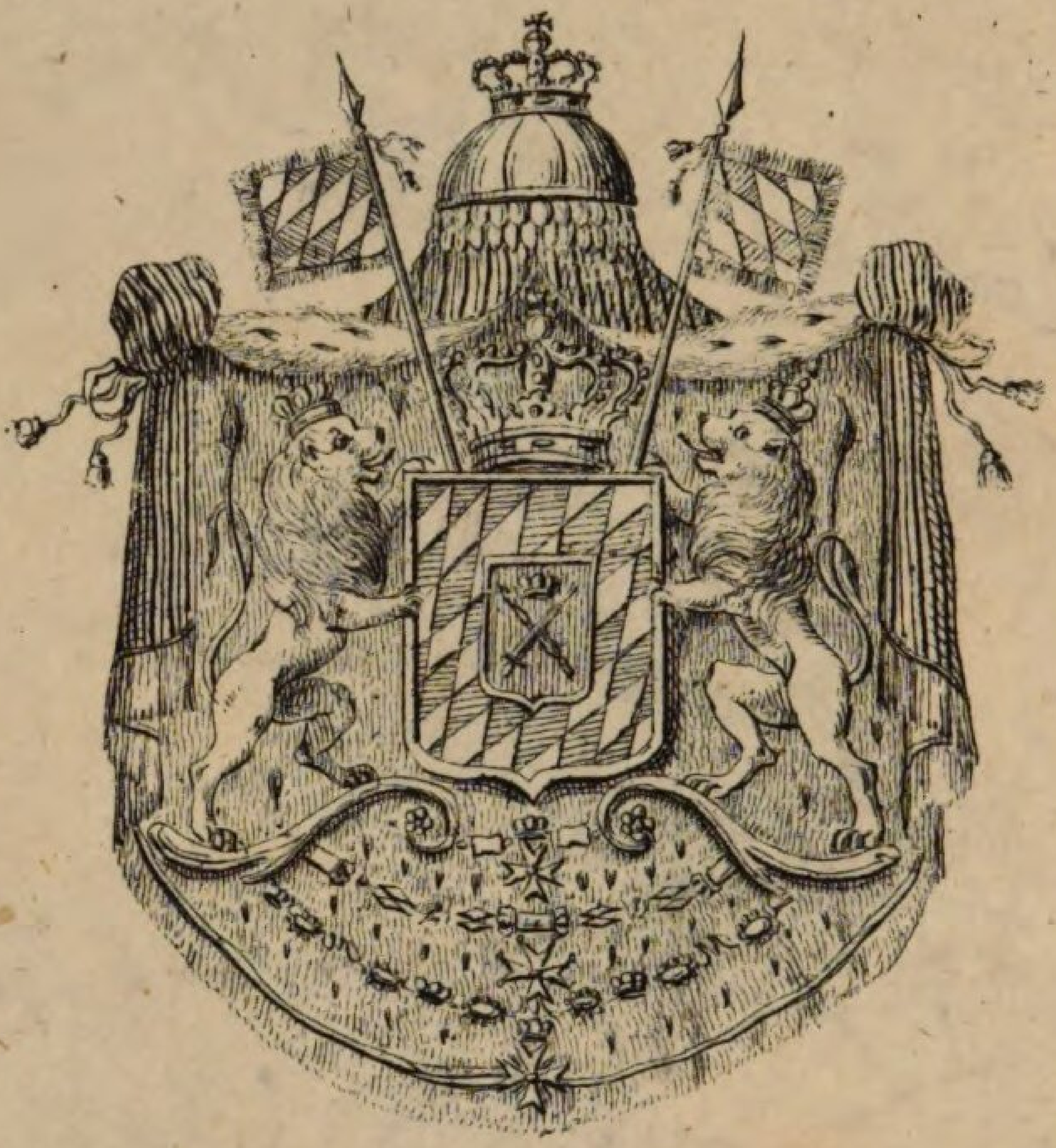
L: eleg. g.
15
𝔛

L.eleg.g. 15x

Aurbacher



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber die Methode des rhetorischen Unterrichtes.

Zunächst als Vorrede zu den Grundlinien der Rhetorik.

München, 1821.
Bey Joseph Lindauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602766920019
<36602766920019
Bayer. Staatsbibliothek

Wer in irgend einer schönen Kunst, z. B. der musikalischen Composition, Unterricht ertheilt, der wird, nachdem er seinem Schüler vorläufig den niedern Theil, die Grammatik der Tonkunst, beygebracht hat, etwa folgenden Weg einschlagen:

Zuerst bringt er ihm die nöthigen Vorkenntnisse bey: von der regelmäßigen Bewegung des melodisch-harmonischen Satzes, von den mannigfachen Umwendungen der Accorde, von den Ausweichungen in andere Tonarten u. s. w. Mit diesem theoretischen Unterrichte setzt er zugleich angemessene Vorübungen in Verbindung, theils um sich von der richtigen Einsicht des Schülers zu überzeugen, theils um ihn zu einer sichern Gewandtheit in derley Vorspielen zu verhelfen. Zu diesen Uebungen gehören besonders die Variationen irgend eines gegebenen Thema, und andere leichtere Ausführungen einfacher Tonsätze.

Hat der Lehrer einmahl auf diese Art die Vorbildung seines Schülers in Theorie und Praxis vollendet: so beginnt er dessen Grundbildung. Diese besteht darin, daß er ihn einerseits mit dem Wesen der Tonkunst näher bekannt macht, die Principien dieser, auf wissenschaftlichem Grunde beruhenden Kunst entwickelt, über die richtige Wahl, Anordnung und Ausführung eines jeglichen Thema kurze und treffende Regeln aufstellt; und daß er anderseits, zur Veranschaulichung der Lehren und zur Entwickelung eines richtigen Kunstsinnes, die theoretischen Grundsätze stets in Beyspielen nachweiset, und nach den gegebenen Regeln zweckmäßige Uebungen betreibt; wobey er noch einzig darauf Bedacht nimmt, daß der Schüler sich eines durchgängig correcten Satzes befleißige, und den Buchstab des Gesetzes erfülle, ohne von ihm echt-künstliche Producte, worin sich zugleich Geist und Geschmack ausdrückt, zu fordern oder zu erwarten.

Endlich führt er seinen Schüler, wenn er anders in ihm Spuren von höhern Anlagen bemerkt, zur Ausbildung. Indem er ihm vorläufig in Lehren darthut, wie die Tonkunst sich gar mannigfach modificiren müsse nach der Würde des Gegenstandes, nach dem Zwecke des Compositeurs,

nach dem Bildungsgrade der Zuhörer, und andern Umständen (Lehren, die er sogleich wieder in angemessenen Beyspielen nachweiset): so wendet er sich mit ihm zum Studium classischer Autoren selbst, jedoch so, daß er nicht bloß den Maßstab der Regel an ihren Werken anlegt, und die Correctheit in Anordnung und Ausführung nachweiset, sondern daß er vielmehr ihre besondern Schönheiten zergliedert, den eigenthümlichen Charakter derselben untersucht, und alles und jedes nach den Forderungen einer höhern Kunst prüft.

Wenn hiedurch die, wo nicht einzige, doch angemessenste Methode angegeben worden ist, wonach der Unterricht in einer, auf wissenschaftlichen Principien beruhenden Kunst geleitet wird: so ist zugleich damit ausgesprochen worden, welchen Gang der Unterricht in der Redekunst überhaupt zu nehmen habe, nach welchem Ziele und auf welchem Wege der Schüler auf die kürzeste und leichteste Art dahin geführt werden soll, endlich in welchem Verhältnisse besonders die zwey Elemente jegliches Unterrichtes, Theorie und Praxis, zu einander stehen sollen, damit eine durch die andere zweckmäßig unterstützt, jene durch diese verdeutlichet, diese durch jene begründet werde.

Es herrschet besonders in Ansehung des letztern Punctes unter den Methodikern eine so grelle Verschiedenheit der Meinungen, daß man vermuthen sollte, als bestehe in den angezeigten Elementen ein förmlicher Widerstreit, und als wenn das eine über das andere nicht nur eine Art Superiorität, sondern eine despotische, vernichtende Herrschaft ausüben müsse.

Einige Methodiker, welche bloß das Interesse der Schule vor Augen zu haben sich rühmen, wollen einzig und allein nur in der Theorie Heil finden. Man gebe Philosophie der Rhetorik, rufen sie; man entwickele die Principien dieser wissenschaftlichen Kunst; man wecke den Scharfsinn, das Gefühl, die Denkkraft des Schülers; und wenn man sein Auge einmahl genug an das Wahre, Deutliche, Ordentliche, Schöne gewöhnt hat, so überlasse man es getrost seiner Willkühr, seinem ausgebildeten Instincte, seine Hand zu führen.... Nun fällt aber gleich anfangs die bedenkliche Frage auf: ob es denn überhaupt möglich, oder doch räthlich sey, das Princip hinzustellen ohne eine Deduction, die Regel ohne ein Beyspiel, die Theorie ohne die Praxis? An sich schon sind ja fast alle philosophische Theoreme von der Art, daß sie in der Anwendung mannigfachen

Bedingungen und Beschränkungen unterliegen, und daß gerade diese modi das Wichtigste und Schwerste in der Ausübung sind. Sodann: wie sollen Schüler, Jünglinge, deren Denkkraft erst geweckt, geübt werden soll, zur unmittelbaren Einsicht jener abstracten, oft abstrusen Begriffe kommen, ohne vermittelnde Beyspiele, die alles anschaulich machen? Und wird nicht das Auge gerade dadurch am meisten geschärft, daß immer zugleich die Hand geführt wird? Zeigt sich überhaupt nicht das Wahre, Fruchtbare, das Gründliche und Umfassende einer Theorie dadurch am besten, wenn sie sich sogleich immer an der Praxis bewährt findet? ... Gesetzt aber auch, der Schüler könnte zu dem Wesen der Redekunst durch einige scharfsinnige, gründliche und fruchtbare Theoreme durchdringen, oder durch ein breites, popularisirendes, zerbröckelndes Räsonnement zur richtigen Einsicht dieser wissenschaftlichen Kunst gelangen: was dann? Wird darum der Schüler diese Grundsätze in Regeln umwandeln, diese Regeln auf besondere Fälle anwenden können? Ich zweifle sehr. Vielmehr glaube ich, daß gerade hierin, in der practischen Beurtheilung und Ausführung, der Unterricht am meisten vorbereiten, nachhelfen, und mit Hinweisung auf die Grundsätze der Kunst einerseits,

anderseits auf das Kunstproduct, als gegebenen Fall, immer erläutern, berichtigen, ergänzen müsse.

Andere Methodiker dagegen, welche bloß das Interesse des Lebens in die Augen zu fassen sich rühmen, wählen ausschließungsweise das andere Mittel, die Praxis. Weil sie bemerken, daß wirklich jegliches Kunstproduct unmittelbar aus der Hand hervorgehe, so meinen sie, daß das Bildungsgeschäft nur damit, nicht zugleich und vor allem mit dem Auge sich zu befassen habe. Sie wollen darum von Principien nichts wissen, außer von solchen, die die Schule abusive Anfangsgründe nennt. Sie geben keine andere Regeln, als die unmittelbar auf's Practische Bezug, für das Practische Nutzen haben. Kurz, sie verlangen und befördern keine Einsicht, sondern nur Fertigkeit. Allein hier dringt sich die umgekehrte, ebenfalls bedenkliche Frage auf: ob es denn überhaupt möglich, oder doch räthlich sey, eine Fertigkeit anzubilden ohne Einsicht, eine richtige Fertigkeit ohne Einsicht der Regeln, eine vollendete Fertigkeit ohne Einsicht der Principien? Man werfe nicht ein: „die Kunstpraxis sey überhaupt früher gewesen, als die Kunsttheorie; Homer und Herodot früher als Aristoteles; das heißt: die

Regeln und die Principien der Künste liegen schon in jeglichem Menschen, und äußern sich in jeglichem trefflichen Menschen." Ganz gewiß. Aber nicht jeglicher Mensch ist ein trefflicher; ja, nicht einmahl jeglicher Mensch ist — ein Mensch. Wir müssen ja erst zu Menschen erzogen werden durch Entwickelung unserer Anlagen. Und nur darin unterscheiden sich die Genies von den gemeinen Köpfen, daß ihr Licht von selbst sich durch den Scheffel ein Loch brennt, auf daß es die Welt erleuchten könne, während es bey andern ewig im Dunkeln bliebe, wenn nicht von Außen her Luft gemacht würde. Die Frage ist also nur noch: ob die Entwickelung der Fähigkeiten, dieser Hauptzweck des Unterrichtes und der Erziehung, durch eine, von allen Grundsätzen isolirte, mechanische Praxis erreicht werden könne, oder ob sie dagegen durch eine wissenschaftliche Theorie vorbereitet, begründet, vollendet werden solle? oder mit andern Worten: ob der Künstler von Außen nach Innen, oder von Innen nach Außen sich zu bilden habe?

Alterum alterius ope indiget, sagt Sallust, indem er von den Diensten des Körpers und der Seele spricht. Und dieses Gleichniß ist wirklich für unsern Streitfall so passend, daß ich in

Versuchung gerathen würde, es weiter auszuführen, wenn nicht, wie ich glaube, die bereits angeführten Gründe jenes Sallustische Dictum hinlänglich bewiesen, und, glücklicher Weise, die neuern Methodiken einstimmig bekräftiget hätten. *)

Aber wie nun diese, allerdings sich widerstrebenden, obgleich nicht sich aufhebenden Elemente in Vereinigung zu bringen seyen, auf daß sie, als Körper und Seele des Unterrichtes, sich wechselweise unterstützen, die gemeinsame Entwickelung und Ausbildung befördern, und den Künstler, weniger zur Erzeugung irgend eines Productes befähigen, als ihn selbst vielmehr zu einem vollendeten Kunstproducte (denn das ist der gebildete Mensch) allmählig hinan bilden: das ist noch eine wichtige und schwierige Frage; und die Beantwortung derselben, so weit es nähmlich den

---

*) Ob auch für den Unterricht in der Redekunst? Es mag seyn; aber so lange noch die rhetorischen Compendien und Styllehren von A bis Z für die Schulen empfohlen, in den Schulen gebraucht werden, kann ich, leider, den Zweifel nicht lassen, daß die Worte jener aufgeklärten Pädagogen nicht beachtet und verstanden worden seyen.

rhetorischen Unterricht angeht, soll eben der Vorwurf dieses Versuches seyn.

Ich habe schon in dem, Eingangs ausgeführten Beyspiele die Bildungsstufen angegeben, den der Unterricht in irgend einer Kunst festzusetzen hat. Diese Unterscheidung (welche natürlicher Weise nicht ins Minutiöse gehen darf) ist auch schon in meinen „Grundlinien" quoad theoriam angedeutet. Zur Vorbildung rechne ich so fern die Vorbegriffe, zur Grundbildung die allgemeine Rhetorik, zur Ausbildung die besondere Rhetorik.

Man erwartet hier vielleicht vor allem einige Aufschlüsse über die Materie und Form meines Lehrbuchs. Ich glaube aber, daß ein Werk überhaupt sich selbst am besten erkläre und rechtfertige, bey dem, der es nähmlich lieset und aufmerksam lieset. Ein Verfasser hat sich daher höchstens über den Titel seines Buches zu erklären; was ich denn auch hienach in Kürze thun will. *)

---

*) Die Zuversicht, womit der Verfasser sich hier, wie fast überall, ausspricht, rührt wohl nur von dem Bewußtseyn her, daß er nach bestem Wissen und Willen das Rechte gesucht, und wie er's gefunden, gegeben hat.

Der Titel verspricht erstlich „Grundlinien.“ Das will viel und wenig sagen; viel, weil ein solches Buch alles Wesentliche enthalten soll; wenig, weil es nur das Wesentliche enthalten kann. Jenes geht das System an (wovon sogleich); dieses die Methode. In Ansehung des letztern Punctes halte ich es mit denen, welche in der reinen Theorie die möglichste Sparsamkeit empfehlen, aus dem einfachen, aber triftigen Grunde, weil es in jeder wissenschaftlichen Kunst überhaupt nur sehr wenige Grundsätze und Regeln gibt, die für alle Fälle passen, obgleich es anderseits keine Fälle gibt, die nicht unter irgend eine Regel passen. Dieß letztere aber nachzuweisen, ist, nach meiner Meinung, überall Sache des practischen Unterrichtes, der zugleich ein erweiternder theoretischer seyn sollte. Welcher Lehrer hierin, bey vorkommender Gelegenheit, nicht auf seinen eigenen Verstand und Geschmack sich verlassen kann, der lese, bey guter Muße, die Meister der Redekunst nach, von Aristoteles und Quintilian bis auf Blair und Priestley.

Der Titel verspricht zweytens ein „System.“ Das Princip (hoffentlich ein unumstößliches) ist: die Rede sey Ausdruck der Gedanken, und die Rhetorik mithin eine auf die Rede angewandte

Logik. Die Deduction hält sich an den Leitfaden der Kantischen Kategorien, wonach bekanntlich jeder Begriff am richtigsten und vollständigsten in seine Merkmahle aufgelöset wird. Die einleitenden Paragraphen jeder Haupt- und Unterabtheilung endlich, treten als eben so viele vermittelnde Glieder auf, und bestimmen nicht nur die Ordnung, sondern auch die Verbindung der Lehrsätze. Was weiter zu fordern wäre von einem Systeme, wüßte ich nicht.

Der Titel verspricht drittens ein „neues" System. Das Princip ist zwar uralt; die Alten erkannten es so sehr, daß ihnen die Logik sogar (umgekehrt) nur als Redekunst, Dialektik, galt. In unsern Zeiten ist aber dieses Princip mehr oder minder mißkannt und vernachlässiget worden; z. B. (um von einem nicht unbedeutenden Rhetoriker zu reden) von Maaß, der die Rhetorik ganz zu einer Aesthetik umbildete. Andere, z. B. Adelung, und die Stylistiker, die ihm folgten, amalgamirten gar etwas Logik, etwas Psychologie, etwas Aesthetik, etwas Grammatik, alles durch einander.... Ein Lehrbuch, das jenen ursprünglichen Begriff zum ersten Mahle wieder herzustellen, aufzufrischen, zu renoviren versucht,

darf wohl (freylich mit etwas Arroganz) sich neu nennen.

Der Titel verspricht endlich ein „einfaches" System. Die Deduction sucht sich genau, ohne rechts oder links abzuweichen, an den Begriff von Rede als Gedankenausdruck zu halten, und in einer naturgemäßen Ordnung von Vorbegriffen zu den Grundbegriffen, von den allgemeinen Theoremen zu den besondern fort zu schreiten. Wenn den Verfasser der Vorwurf treffen sollte, daß er hie und da zu weit in die Logik ausgeschweift sey, so theilt er ihn mit den Alten; er unternimmt es aber, sie und sich selbst hierüber zu vertheidigen.... Wer übrigens „einfach" mit „leicht" verwechselt, System mit Methode, der könnte manches gegen das Buch auszusetzen haben, z. B. dieses, daß es (was dem Verfasser leid thun sollte) nicht überall brauchbar wäre. Ich halte freylich dafür, daß die Rhetorik allerdings ein ernstes und gründliches Studium erfordere, das man nur deßhalb und so fern erleichtern dürfe, als es, nach dem bestehenden Unterrichtsplane, der eigentlichen Logik vorangeschickt wird. Ich bescheide mich aber gern, und überlasse, wie billig, das Ergänzen, Ausstreichen, Verbessern, wo mein Lehrbuch stellenweise mangelhaft, oder sonst unzweck-

mäßig scheinen dürfte, dem verständigen Ermessen jedes Lehrers. Ein Buch kann sich nicht in Alle schicken; aber wohl können Alle sich in ein Buch schicken, wenn sie nähmlich das, was, der Natur der Sache gemäß, im Allgemeinen entworfen wurde, den Forderungen der Umstände ins Besondere anzupassen suchen. Der Buchstab tödtet, der Geist macht lebendig.

Wenn z. B. (um wieder auf die Hauptsache zurück zu kommen) jemand die Vorbegriffe für seinen Zweck und sein Auditorium zu strenge, zu abstract, zu fremdartig findet, so mildere, erörtere, oder entferne er sie. Wer derley Vorbegriffe nur zum Behufe der Vorübungen vorausschickt, der kann die beyden, etwa anstößigen Paragraphe von der Eintheilung der Urtheile, und jene, welche die Merkmahle und Gründe erörtern, unbeschadet der Ordnung und des Zusammenhangs weglassen. *) Auch andere Theoreme lassen sich, wenn's beliebt, popularisiren, z. B. die Lehre von den Gemeinörtern; man gebe nur, schlecht-

*) Daß diese Paragraphe in einer Rhetorik nicht überflüssig, sondern sehr nothwendig sind, zeigt sich in der Folge, besonders in den Paragraphen von der Deutlichkeit und Gründlichkeit.

weg, Erklärungen von dem, was eine Definition, Division, Amplification u. s. w. sey, und mache sich flugs an die Uebungen. In ein Paar Lehrstunden wäre somit die ganze Theorie abgethan... Mich däucht aber, dieß Alles könne einen tüchtigen Lehrer und fähigen Schüler nicht so sehr geniren, daß man sich darüber hinweg setze. Jener hat bey dem theoretischen Unterrichte nicht bloß den practischen vor Augen, sondern, vor allem, die Theorie selbst, und, so fern sie die Gesetze der Vernunft aufstellt, die Geistesbildung. Was diese Bildung befördert, d. h. den Geist gleichsam zum Selbstbewußtseyn bringt, und den Gebrauch seiner Kräfte lehrt: das ist sicherlich nicht überflüssig, nicht unangemessen, und die Zeit und die Mühe, die man darauf verwendet, nicht verloren.... Was aber die Schüler anbelangt, so mag es ihnen (oder doch einigen) anfangs freylich so sonderbar däuchten, wie etwa bey dem Eintritte in eine dunkle Kammer, wo alle Gestalten anfangs verhüllt bleiben, oder doch verworren durch einander zerfließen. Aber man halte nur die Schüler und ihre Aufmerksamkeit länger hin, so werden sich allmählig ihre Augen an das ungewohnte Verhältniß gewöhnen; es wird ihnen immer heller und heller erscheinen, bis sie endlich die Objecte

vollkommen unterscheiden und erkennen werden. Die jungen Leute müssen auch mit dem Verstande sehen lernen, wie mit dem körperlichen Auge; und der Lehrer, der ihnen auf jedes helldunkle Object sogleich mit der Fackel hindeutet, um ihre Sehkraft nicht zu ermüden, oder wohl gar ihre Ungeduld nicht zu erregen, der erweiset ihnen einen, wenn auch wohlthuenden, doch nicht wohlthätigen Dienst.

Ist man in der Theorie bis auf den Paragraph von der Chrie so vorgeschritten, daß jeder Satz, und, was noch mehr ist, das System der Sätze, dem Schüler einleuchtend geworden ist: so gehe man an die Vorübungen selbst.

Die Uebung, Praxis, kann überhaupt den doppelten Zweck haben: entweder um die Einsicht, die Wissenschaft zu begründen durch Veranschaulichung der Regel, oder um geradezu die Fertigkeit in der Anwendung zu erreichen. Im ersten Falle wäre die Praxis bloß Mittel, im andern aber Selbstzweck.... Ich glaube, daß im Unterrichte beyde Methoden angewendet werden können und sollen. So lange der theoretische Unterricht dauert, muß immer der practische nebenan gehen und mit ihm Schritt halten; d. h. für jede

Regel soll auch sogleich das geeignete Beyspiel, ja eine Menge von Beyspielen in Bereitschaft seyn, damit sich das Allgemeine, Abstracte sogleich im Besondern, Concreten erkläre und erprobe. Dieß ist auch die beste Prüfung für den Schüler; denn man kann mit Sicherheit annehmen, daß er die Regel nicht vollkommen verstehe, wofür er kein Beyspiel zu geben vermag. Man könnte darum diese Praxis die erklärende und prüfende nennen.... Anders verhält es sich mit der einübenden, bildenden Praxis. Diese geht, unabhängig von der Theorie, obgleich stets auf sie zurückweisend, ihren eigenen Weg, wobey ihr die Theorie nicht sowohl zum Leitfaden dient, als vielmehr ihre Regeln zu eben so vielen Orientirungspuncten, wonach sie sich in ihren Ausflügen richten mag. Von dieser letztern sey hier allein die Rede.

Ehe ich meine Schüler zur Verfertigung der Chrieen führe, halte ich sie vorerst längere Zeit an die Denk- und Redeübungen hin, welche aus den Gemeinörtern sich ergeben; d. h mit Definitionen, Divisionen *) u. s. w. Sie verschaffen den

*) Diese Spiele (seria ducunt) lassen sich mit Vortheil schon in der Styllehre anticipiren, bey

Vortheil, daß der junge Mensch jeden Begriff nach seiner ganzen innern und äußern Sphäre zu betrachten und zu erschöpfen gewohnt wird. Welcher Nutzen aus derley gymnastischen Spielen für die Denkkraft selbst entsteht, bedarf ohnehin keines Beweises. Aber auf einen andern, materiellen, will ich noch aufmerksam machen. Da, wie ich in meinen „Andeutungen zur Psychologie" gezeigt habe, weder die Dicht- noch die Redekunst gründlich gelehrt und erlernt werden kann ohne einige Vorkenntnisse aus der Psychologie: so kann

---

dem Capitel von der Quantität und ihren Figuren. Sie dienen dann zugleich als die besten Exercitien im richtigen Periodenbau, wozu die Anfänger nie genug angehalten werden können. Ueberhaupt: mag die Wissenschaft die Grenzlinie zwischen Stylistik und Rhetorik noch so scharf trennen, so soll doch der Unterricht sich zwischen diesen Disciplinen einen freyen Verkehr unterhalten. In der That verfolgen auch beyde zuletzt den nähmlichen Weg, nur in umgekehrter Richtung; die Stylistik lehrt richtig denken nach Worten, die Rhetorik richtig reden nach Gedanken. Darum darf und soll auch der Stylistiker immer schon auf die (logische) Rhetorik voran-, und der Rhetoriker auf die Stylistik zurück-weisen und führen.

der Lehrer bey dieser Gelegenheit, gleichsam im Spiele, die wichtigsten Begriffe und Wörter aus jener Wissenschaft (besonders aus dem Capitel über das Begehrungsvermögen) verhandeln. Hieraus entsteht der große Vortheil, daß der Schüler diese, an sich abstracten Begriffe selbst durch ernstes, eigenes Nachdenken bestimmt und erörtert, und somit die Seelenkräfte wenigstens im Einzelnen richtig und deutlich erkennen lernt (was bey dem mündlichen Vortrag der Psychologie nicht der Fall ist). Späterhin wird es dann dem Schüler leicht seyn, eine totale Uebersicht der Seelenlehre aufzufassen, und die noch nicht erörterten Begriffe, durch Vergleichung mit andern, bereits bekannten, zu erfassen und zu ergänzen.... Es wäre übrigens Pedanterey, wenn man jeden dieser Begriffe nach allen Formen betrachten und behandeln wollte. Der Lehrer wird vielmehr zu ermessen wissen, in welchen Formen dieser oder jener Begriff am deutlichsten sich ausnimmt.

Wenn die Schüler auf diese oder ähnliche Art im Erklären, Eintheilen, Erörtern der Begriffe einiger Maßen geübt sind: so werden sie sich desto leichter anschicken zur Abfassung der sogenannten Chrieen.

Manche (vermuth' ich) werden darüber lächeln, manche sich ärgern, daß ich diese „obsolete, barbarische Schulübung" im Ernste empfehlen will. Es dient hiemit diesen Herren zur Antwort: Erstens habe ich überhaupt schon von dem, was die Griechen gelehrt und gethan haben, ein gutes Vorurtheil. Dieß kommt daher, weil ich weiß, daß in allen ihren Schulgeschäften, wie in ihren öffentlichen, ein hoher, heiliger Ernst und Eifer, eine scharfsinnige Einsicht und vieljährige, erprobte Erfahrung obgewaltet haben. Und so haben denn bey mir, schon aus diesem einzigen Grunde, in rhetoricis Aristoteles, Cicero und Quintilian eine größere Autorität, als die Neuern und Neuesten, an denen ich (ohne ihren sonstigen Werth zu verkennen) immer noch ein unsicheres Wählen in dem, was besser seyn soll, bemerke, und die ich also, da sie selbst erst noch im Suchen begriffen sind, nicht zu meinen Führern haben möchte..... Zweytens fand ich aus eigener Erfahrung, daß es in der That um die Chrie ein nicht unübles Redewerk, und um die Uebung darin eine ganz treffliche Gymnastik des Verstandes sey. Im Ganzen genommen: was sind denn a[...] Aufsätze (die Geschichte etwa ausgeno[...] von der Form z. B. der Briefe, [...]

ders, als — Chrieen? Diejenigen, welche dieses ehrwürdige Wörtlein und den Gebrauch anfeinden, wissen vielleicht nicht, daß sie selbst schon eine Sammlung von Chrieen ins Publicum edirt haben — nähmlich unter einem vornehmern Nahmen: z. B. Predigten, Programme, Abhandlungen.*) Was ihnen selbst so viele Mühe gekostet, und ihnen so viele Ehre eingebracht hat: das werden sie doch nicht für eine eitle, ekle, unfruchtbare Schülerarbeit ansehen!

Im Ernste. Die Verfertigung von Chrieen, als Vorübung, ist für angehende Denker und Redner sehr zweckmäßig. Sie lernen dadurch die Sphäre eines jeden Begriffes und Satzes erweitern, den ganzen Umfang einer mäßig erörterten Reihe von Vorstellungen überschauen, und überhaupt ihren Gedankenlauf ordnen und regeln. Daß man sich hiebey nicht an die Aphtonianische Chrie allein halten solle, versteht sich von selbst. In der Theorie muß ihrer historisch erwähnt werden; in Praxi würde sie, mehrfach gebraucht,

*) Eine solche Chrieensammlung ist z. B. Sintenis Buch fürs Herz (sollte heißen: für den Verstand), das ich auch zu diesem Zwecke sehr empfehlungswerth finde.

nur beengen und ermüden. Jedes Schema ist gut, das die Materie einiger Maßen erschöpft, und der Form nach genügt. Doch überlasse man den Entwurf desselben nicht den Schülern; sonst lernen sie schwätzen, nicht reden. Da hier immer noch nicht die richtige Ausführung, sondern nur die Ausführung bezweckt werden soll, so muß ihnen der Plan vorgeschrieben werden, nach dem sie sich zu richten haben. Entweder erfinden sie selbst, unter der Leitung des Lehrers (nach der Sokratischen Methode) das Schema, und führen es dann in der vorgeschriebenen Ordnung und im Zusammenhange aus; oder sie excerpiren einen Aufsatz, der vorgelesen wird, ebenfalls dirigente magistro, und bilden ihn dann, etwa Auszugsweise nach (eine Methode, die Franklin befolgt und empfohlen hat).

So weit von der Vorbildung in der Redekunst.... Die Grundbildung muß denn freylich (wie schon das Wort es zu fordern scheint) mit mehr wissenschaftlicher Strenge und pädagogischem Ernste betrieben werden. Denn obwohl alle Bildung zur Correctheit zuletzt doch nur einen negativen Werth hat, indem sie bloß vor Uebertretungen der Regel schützt: so ist sie doch ein sehr wichtiges, unerläßliches Geschäft, weil man (um

ein Gleichniß zu gebrauchen) doch vorerst das Instrument richtig spielen, den Ton rein greifen, den Tact halten lernen muß, ehe man sich an das eigentliche künstliche Spiel, an den angemessenen, herzergreifenden Vortrag wagen darf. Wer, mit Vernachlässigung des Correcten, nur auf Fertigkeit los arbeitet, der bleibt ewig ein Pfuscher.

Was nun vorerst die Theorie anbelangt, so ist es schwer, das Maß und den Grad zu bestimmen, wie viel und wie hoch man es treiben soll. Es kommt hier Alles auf das Bedürfniß und die Fähigkeit der Schüler, und auf den Zweck und die Methode des Lehrers an. Bringen die erstern in die rhetorische Classe eine gründliche Grammatik mit, und bilden sie sich für die höhern Studien, für die Universität: so kann und soll auch die Theorie etwas strenger, umfassender und gründlicher seyn, als bey andern. Es schadet hiebey nichts (was ohnedin nicht zu vermeiden ist), wenn der Lehrer hie und da einen Auslauf in die Logik nimmt, die ohnehin erst die Neuern aus der Rhetorik hinaus vernünftelt haben. Bringt dieses auch keinen Nutzen für den rhetorischen Unterricht, so bringt es doch Nutzen für das, ohne welches kein rhetorischer Unterricht möglich ist: für die Bildung des Verstandes. Der Professor

der Logik, der solche Schüler einst übernehmen und fortbilden wird, dürfte schwerlich darüber ungehalten werden, daß man in sein Fach Vor- und Eingriffe gemacht hat. — Ein Lehrer dagegen, der sich's und seinen Schülern bequem machen will, kann kürzer und leichter fahren. Er darf nur die Aufschriften der Paragraphe zusammen stellen, die kurzen Erklärungen derselben ad notam nehmen, und alles und jegliches mit einem und dem andern Beyspiele belegen. Das heißt dann auch: Rhetorik dociren. Ich muß indessen gestehen, daß ich für letztere mein Lehrbuch nicht geschrieben habe. Denn obgleich sämmtliche Paragraphe nur einen kleinen Raum einnehmen: so lassen sie doch einen großen Raum offen für den, welcher den Commentar dazu liefern soll, für den gründlichen Lehrer, der, wie ich natürlicher Weise voraussetzen kann, mit den nöthigen logischen Kenntnissen ausgerüstet, am rechten Orte und zur rechten Zeit seine weitern Bemerkungen hinzufügen wird.

Dieses Geschäft wird er sich und seinen Schülern sehr erleichtern, wenn er derley Erörterungen der Regeln an die Beurtheilung irgend eines größern Beyspiels anknüpft. Es wird z. B. Garve's Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten

vorgelesen, und (was nie beym Lesen fehlen soll) excerpirt. Dieses Excerpt wird nun vorgenommen, und darnach die Abhandlung beurtheilt, ob sie den Forderungen der Correctheit in jeder Hinsicht entspreche oder nicht. Zuerst prüft man Punct für Punct: ob diese Erklärung deutlich, dieser Beweis gründlich, dieser Gedanke richtig sey; wobey die Gründe des Urtheils und die nöthigen Verbesserungen jederzeit hinzugefügt werden. Dann überblickt man größere Massen; man untersucht, ob etwas, und was ihnen an Vollständigkeit oder Kürze abgehe, und wie etwa diese oder jene Parthie gedrängter und kräftiger sich ausnehmen würde. Endlich durchgeht man das ganze System; man verfolgt den Gang des Gedankenlaufes, prüft die Bindemittel der größern und kleinern Glieder, und mißt und wägt endlich das Verhältniß derselben unter einander und zum Ganzen ab. Gelegenheiten zu interessanten Bemerkungen über die Theorie werden sich häufig ergeben; und diese Bemerkungen werden nur um so richtiger und verständlicher seyn, da sie sich nicht ins Allgemeine, Abstracte zu sehr verlieren, sondern stets auf das Besondere hinweisen, und zugleich im Concreten ihre Anwendung und Bedeutung finden.

Eine solche Methode des theoretischen Unterrichts ist auch zugleich die beste Vorbereitung zum practischen. Indem der Schüler gute oratorische Muster vernimmt, und dabey bemerkt, wie sowohl jedes Einzelne vollständig, bestimmt und kräftig durchgeführt, als auch das Ganze systematisch dargestellt und verbunden ist: so bildet er in sich allmählig einen gewissen Geist der Ordnung, der Präcision, der Correctheit aus, ohne daß er fortan sich der Gründe seiner Ansicht und seines Verfahrens bewußt ist. Es wäre ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte, daß der junge Mensch nur durch die Regel zur Regelmäßigkeit, durch die Theorie zur correcten Praxis gebildet werden könne. Man zeige ihm nur gute Muster; man mache ihn aufmerksam auf das Richtige darin, so wie auch auf das etwanige Unrichtige; man erleichtere ihm die Einsicht ins Einzelne durch zweckmäßige Erörterungen, und die Uebersicht des Ganzen durch schematische Excerpten; dann wird der fähige, fleißige Schüler unvermerkt sich an einen correcten Vortrag gewöhnen, auch wenn er dabey selten die Feder ansetzt.

Damit will ich eben nicht behaupten, daß Selbstübungen überflüssig seyen. Ich halte sie vielmehr, auch in dieser Periode der Redebildung,

für sehr nützlich, ja für nothwendig. Denn erstens fordern derley Versuche den Jüngling zur Selbstthätigkeit, zur Geduld und Ausdauer auf (Eigenschaften, auf deren Erwerb jede Erziehung hinarbeiten soll). Zweytens wird die Kunstfertigkeit durch die Kunstansicht zwar begründet, aber nicht ausgebildet; es müssen hiezu Selbstübungen kommen, Studien (wie sie der Mahler nennt), um die Beurtheilung des Auges zu schärfen und die Führung der Hand fest und leicht zu machen. Endlich verschaffen derley Arbeiten dem Lehrer die Gelegenheit, die Fortschritte seiner Schüler genau zu prüfen, ihre Fehler zu verbessern, ihre Mängel zu ergänzen, ihre ganze Bildung zu leiten und zu fördern. Sie sind in dieser Hinsicht die besten examina; ungleich wichtiger und ergiebiger, als jene katechetischen Untersuchungen einer eingelernten Theorie, wo oft das Gedächtniß weiter ausreicht, als der Verstand. Von dem Können auf das Wissen ist ein richtigerer Schluß, als der umgekehrte.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, diejenigen zu tadeln, welche in der Wahl der Themata, die sie ihren Schülern zum Behufe solcher Selbstübungen vorlegen, nicht besonders Sorge tragen. Wie überhaupt der Werth oder Unwerth

eines Aufsatzes schon durch diese Wahl unabänderlich bestimmt wird, so auch der Nutzen oder Schaden der Schulübungen. Ein unfruchtbares Thema ermüdet umsonst den Kopf des Jünglings, und benimmt ihm alle Lust; ein oberflächliches, gemeinörtliches, strengt ihn zu wenig an, und bildet ihn zum Schwätzer. Berührt das Thema einen Gegenstand, der ihm zu nahe, in seiner gewöhnlichen Umgebung liegt; so bekommt er Ekel daran, und übereilet die Arbeit. Greift dagegen das Thema zu weit aus, nach einem Stoffe, der unter dem Horizonte des Jünglings liegt, so irret er ängstlich, wie im Dunkeln, herum, und liefert zuletzt, trotz allem Fleiße, ein Werk, das weder der Materie noch der Form nach im mindesten genüget. Daß doch der Lehrer nie vergesse, wen er vor sich habe! daß er alles nach dem Bedürfnisse und der Fähigkeit seiner Schüler ermesse! daß er endlich nicht bloß ihren Verstand berücksichtige, sondern eben so sehr ihren Willen; in der sichern Ueberzeugung, daß nur da die volle Kraft geweckt und wach erhalten wird, wo Lust und Liebe sich zur Arbeit gesellen!

Statt daß man also derley Themata, aufs Gerathewohl, aus allen Fächern der Wissenschaft zusammenraffe, und den Schüler z. B. über den

Unterschied der antiken und modernen schönen Literatur — über den Nutzen der Kuhpockeneinimpfung — über den kategorischen Imperativ — über die Gewohnheit der Alten, die Todten zu verbrennen, vertheidigt gegen die Gewohnheit der Neuern, sie zu begraben — über die Charaktere des Brutus und Cassius — u. s. w. promiscue reden lasse: so halte man sich lieber an etwas Reelles, Aehnlichartiges, Verständiges; an Etwas, das der Denkkraft des Schülers Impuls gibt, und innerhalb der Sphäre seiner Kenntnisse liegt. Man nehme nur gerade jene Schemata vor, die, als Excerpten aus den vorgelesenen Abhandlungen entstanden sind, und verlange, daß sie, durch eine mäßige Erörterung der einzelnen Puncte, in der nähmlichen Ordnung und im strengen Zusammenhang, als Auszüge jener Schriften bearbeitet werden. Diese Anforderung wird erstens den Schülern nicht unangenehm seyn; denn die Lust des Nachbildens ist dem jungen Menschen ohnehin schon angeboren; und wenn er noch überdieß bemerkt, wie sich die Copie allmählig zu einem Ganzen gestaltet, das, rücksichtlich der Größe wenigstens, selbst als Original gelten dürfte: so findet er seine Mühe schon dadurch belohnt genug, um zu fernern Arbeiten von derley Art Freude zu behalten.

Zweytens wird diese Anforderung nicht zu schwer, aber auch nicht zu leicht seyn. Denn so wie es z. B. wenig Schwierigkeit macht, nach einem großen, in Oehl gemahlten Porträte ein Bild en migniature zu entwerfen und auszuführen (nicht aber umgekehrt, weil das Detail für die leeren großen Massen nur von demjenigen errathen werden kann, der die Anatomie gründlich studirt hat): eben so unterliegt es wenig Schwierigkeiten, eine ausführliche Abhandlung u. dgl. in eine gedrängte zu reduciren, während, im umgekehrten Falle, eine bloß gegebene Gedanken-Skizze nur von demjenigen richtig und vollständig ausgeführt werden kann, der einerseits eine genaue Kenntniß der abzuhandelnden Materie, anderseits eine nicht gewöhnliche Gewandtheit im oratorischen Vortrage hat. Anderseits sind derley Uebungen auch nicht zu leicht. Denn, wenn der Auszug wirklich im strengsten Sinne correct, d. h. in seiner Art deutlich und gründlich, vollständig und kurz, und in allen seinen Theilen verhältnißmäßig ausfallen soll: so muß der Schüler, unter den gegebenen Materialien verständig auswählen, und sie nach der vorgeschriebenen Form richtig ordnen und verbinden; mithin den vollkommensten Denk-Act ausüben; so wie (um auf das obige Gleichniß

zurück zu kommen) der Migniatur-Mahler allerdings sehr viel Schärfe des Auges, Gewandtheit des Pinsels und Kenntniß der Farben, des Lichts und des Schattens besitzen muß, um ein, in seiner Art vollendetes Kunstwerk zu liefern.

Wie weit und wie lange diese Grundbildung betrieben werden soll, hängt wiederum von der Fähigkeit und dem Bedürfnisse der Schüler ab. Ein ängstliches Abmessen der Zeit ist aber um so weniger nothwendig, da in der Ausbildung doch immerhin auf die Grundbegriffe hingewiesen, mit den Uebungen und Prüfungen fortgefahren wird.

Indessen (ich läugn' es nicht) mit dieser Epoche *) des Redeunterrichtes fängt die Noth des Lehrers an. Bisher, so lange es nur die Regel und das Regelmäßige galt in Theorie und Praxis, konnte er sich in seiner Methode schlechtweg nach der Mehrzahl seiner Schüler, nach den mittel- oder normalmäßigen Köpfen richten, wobey die Unfähigern immer noch mit einiger Mühe im Fort-

*) Wenn hier und dort von Ausbildung die Rede ist, so verstehe ich nur die Ausbildung in der Schule (oder vielmehr nur in einem Schulgegenstande), welche immer bloß eine Vorbildung für das Leben seyn kann.

schritt, die Fähigern im Zügel, Alle in Ordnung erhalten werden konnten. Jetzt aber, wo es darauf ankommt, die verschiedenen Arten der Vorträge, und die Classiker, die darin sich auszeichneten, kennen zu lernen; da ist der Lehrer wahrlich in nicht geringer Verlegenheit, wie er den Unterricht zum Frommen Aller einzuleiten und fortzuführen habe, damit die Fähigern sich nicht ganz über das Correcte hinweg setzen, die Mittelmäßigen sich doch etwas zum Eleganten erheben, und die Minderfähigen wenigstens in der Einsicht und Anwendung der Regel fortan erstarken. Diese verschiedenen Zwecke scheinen mir nur dadurch erreichbar zu seyn, daß man auch zugleich verschiedene Methoden mit einander verbindet; erstlich die Fortsetzung des gewöhnlichen correcten Vortrages; zweytens Uebungen in verschiedenen Arten von Aufsätzen; drittens endlich kritische Lectüre classischer Muster. So werden alle Classen ihren Theil bekommen; und wenn auch im ersten Puncte die Spitzköpfe der Schule nicht genug Beschäftigung, und im letzten Puncte die Grützköpfe nicht genug Verständigung, ja kaum eine Ahndung in der Sache erhalten werden, so werden doch überall die Mittelmäßigen, mithin die Mehrzahl (worauf der Lehrer immer hinarbeiten muß) zu denken, zu

arbeiten, mit mehr oder minder Anstrengung sich zu bilden genug haben.

Ich setze voraus, daß sich der Lehrer, aus den so eben angezeigten Gründen mit der reinen Theorie der verschiedenen Vorträge nicht lange aufhalten werde. Eine gründliche Erörterung würde vor der Zeit den meisten unverständlich seyn; und für die wenigen, die sich vom Buchstab zum Geiste zu erschwingen vermögen, findet sich späterhin, bey der kritischen Lectüre, Gelegenheit genug, um in das Wesen einer jeglichen Vortragsart tiefer einzuschauen. Vorläufig möge es daher genügen, sich mit der Terminologie der verschiedenen Vorträge und ihren Hauptregeln bekannt zu machen, mit leichter Hinweisung auf kurze, angemessene Beyspiele.

Um mit den Uebungen im correcten Vortrage zugleich die Uebungen in besondern Vorträgen zu vereinigen, und die Materialien für alle Classen der Schüler gleichsam aus Einer Fundgrube zu hohlen, wird es zweckdienlich seyn, irgend einen Aufsatz von bedeutenderm Umfang zu Grunde zu legen. Ich bringe hiezu die Biographie in Vorschlag. Erstlich gibt sie den Minderfähigen Gelegenheit, sich im historischen Vortrage zu üben,

der für sie von eben so großer Wichtigkeit ist, als der didaktische. *) Zweytens enthält sie (ich setze den Fall, daß sie von einem bedeutenden Manne in extenso handle) mannigfache Lebens-Momente, welche zur nähern Untersuchung und Mittheilung Anlaß geben; es kann darum nicht an Gelegenheiten fehlen (gleich viel ob in der That oder nur in der Fiction) zu Abhandlungen, Briefen, Reden, Gesprächen, in die sich die Schüler, nach dem Grade ihrer Fähigkeit und Fertigkeit theilen können. Ueberdieß ist auch der Wirkungskreis eines solchen Mannes (in der Regel) in bestimmte, übersehbare Grenzen gezogen, daß seine Verhältnisse, sein ganzes Seyn und Thun auch von Jünglingen begriffen werden können, was z. B. mit einer Volksgeschichte nicht der Fall ist. Je einfacher und klarer dieser Umriß ist; je mehr Gelegenheit der Stoff darbiethet zur Entwickelung jener verschiedenen oratorischen Formen; je interessanter endlich, dem Bedürfnisse, dem Berufe, der Neigung der Jünglinge angemessener das Leben des Helden selbst ist: desto besser ist, zu dem angedeuteten Zwecke, die Biographie.

---

*) Auf Vorträge (streng) philosophischen Inhalts muß ohnehin die Schule Verzicht leisten.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Lehrer hier, wie überall, vor= und nachhelfe. Wenn er auch von den, nun schon unterrichteten Schülern erwarten und fordern darf, daß sie selbst im Excerpiren und Disponiren sich versuchen, so wird er doch nie unterlassen, derley Entwürfe zu revidiren, ehe sie von ihnen ausgearbeitet werden. Denn fehlt's in der Anlage des Ganzen, so fehlt's und stockt's überall; und die Ausarbeitung wird dem Schüler eben so schwer, ja unmöglich gemacht, als dem Lehrer die Leitung.

Hauptsächlich lasse sich aber der Lehrer die Correctur der jugendlichen Versuche angelegen seyn.... Ich weiß gar wohl, was ich mit diesem Worte ausspreche; nähmlich die Marter, die Frohn= und Zuchtarbeit des Lehrers. Indessen es muß seyn. Das edle Metall kann nur durch Läuterung gewonnen, und das Talent nur durch Zurechtweisung gefördert werden. Jedes Amt, auch das geistigste, führt immer etwas Handwerksmäßiges mit sich; denn Kopf und Hand müssen überall zusammen wirken, wenn sie etwas Tüchtiges zu Tage fördern wollen. Daß jedoch das Amt selbst nicht zum Handwerk herab sinke, dafür hat man eben Sorge zu tragen.

Man kann in der Correctur, nach Maßgabe des möglichen Zeitaufwandes und anderer Umstände, auf doppelte Art verfahren: entweder daß man die Arbeiten der Classe überhaupt beurtheilt an ihren Repräsentanten, an einem der ersten, letzten und mittlern; oder daß man die Arbeit eines jeden einzelnen durchsieht und verbessert; in welchen beyden Fällen jedoch die Censur in praesentia der Schüler und cum rationibus decidendi geschehen muß, weil eine Correctur, die mit der famösen rothen Dinte den Fehler bloß bezeichnet und schlechtweg verbessert, keinen wesentlichen Nutzen bringet.

Die erstere Art ist freylich nur ein Nothbehelf. Sie reichet aber doch großen Theils aus in solchen Fällen, wo die Schüler dasselbe Thema nach dem nähmlichen Entwurfe zu bearbeiten haben. Es werden dann fast durchgehends dieselben Mängel und Fehler vorkommen, welche darum, an Einem gerügt, sogleich von Allen verbessert werden können. In supplementum kann der Lehrer (da er ohnehin doch alle Arbeiten durchzulesen hat, wäre es auch nur wegen der Würdigung des Fleißes) einzelne gröbliche oder verführerische Fehler der Uebrigen nahmhaft machen, und je- geradezu in ihrer Blöße hinstellen, dieser

Maske abziehen, und beyden, was Rechtens ist, wiederfahren lassen.... Derley öffentliche Beurtheilungen bilden dann ein förmliches Gegenstück zu den Beurtheilungen classischer Schriften; und sie tragen gewiß zur Bildung der Rede eben so viel bey, ja in gewisser Hinsicht, d. h. in Beziehung auf die Regel, noch mehr, weil der Begriff des Correcten nirgends auffallender und greller nachgewiesen werden kann, als an einem incorrecten Beyspiel.

Nützlicher freylich sind diejenigen Censuren, wenn man jeden Schüler einzeln coram nimmt, und ihm das Capitel lieset, in Liebe und Wahrheit. Man kann sich in seinen Urtheilen mehr nach der Individualität richten, und an ihm selbst, dem Schüler, und nicht bloß an seinem Werke bessern und bilden. Wie jeder Meister seine Manier hat, so auch schon jeder Schüler. Wer diese berichtiget, leitet und fördert, der hat beynahe schon seine ganze Denk- und Redeweise gebildet. Der eine liebt vorzugsweise einen zerhackten, zerworfenen Vortrag; der andere einen geschraubten und schleppenden; der dritte einen allzu sichern und bequemen; der vierte einen hochtrabenden, prunkenden u. s. w. Wenn man daher einen jeden auf seinen Lieblingsfehler aufmerksam macht

und ihm denselben abzugewöhnen sucht; wenn man den ersten vor allem zur Ründung und Fügung seiner Gedanken und Worte, den andern zur Klarheit und Bestimmtheit, den dritten zur Fülle und Kraft, den vierten zur Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks fleißig anhält: so wird man sie auf diese Art allmählig zu eben so correcten Rednern bilden, als sich ein Mensch zu einem moralischen bilden kann, wenn er (nach Franklins bekannter Methode) sich irgend einen Fehler, wozu er besonders Hang hat, abgewöhnt. Denn nicht die Besserung dieses einzelnen Fehlers ist bloß der Gewinn davon, sondern die Besserung des intellectuellen und moralischen Charakters überhaupt, die innere Kräftigung, die, obwohl auf ein Einzelnes hinwirkend, doch das Ganze durchdringt.

Daß bey solchen Compositionen, worin den Schülern im Entwerfen und Ausführen mehr Freyheit gestattet worden ist, diese Privat-Censur nothwendig sey, bedarf ohnehin keines Beweises. Auch soll die Beurtheilung und Verbesserung des Lehrers hiebey weiter gehen, als bloß auf das vorliegende Werk; sie soll sich auf den jungen Künstler selbst erstrecken, auf die Prüfung und Richtung seines Talentes. Ueberhaupt soll der

Unterricht nirgends und nimmer an dem bloßen Worte kleben bleiben, sondern bis zum Geiste durchdringen, d. h. im Worte den Geist erkennen, durch das Wort den Geist zu bilden trachten. Derjenige Lehrer, welcher selbst Geist besitzt, wird mich wohl verstehen, was ich damit meine. Es gibt eine Physiognomie der Rede, die noch sprechender ist, als die des Gesichtes. Aus der freyen, offenen Composition eines jungen Menschen will ich sicherer und leichter seinen Charakter, den scientivischen und moralischen Gehalt desselben beurtheilen, als aus seinem freyen, offenen Antlitze. Und eben so kann man durch den Redeunterricht auf sein Inneres wirken, auf den Willen, wie auf den Verstand. Denn auch den ersten soll der Professor der Rhetorik zu bilden suchen, hätte er auch hiezu keinen andern Beweggrund, als den tiefsinnigen und vollgewichtigen Ausspruch jenes alten Rhetors: daß der Redner ein rechtschaffener Mann seyn müsse.

Das vorzüglichste Bildungsmittel aber in dieser Epoche, das caput artis, ist die kritische Lectüre classischer Aufsätze.

Ich muß mich hier, da sich so eben Gelegenheit darbiethet, mit Bestimmtheit gegen zwey

sich entgegengesetzte Vorurtheile erklären, welche auf die Bestimmung dessen, was classisch heißen sollte, und auf den Schulgebrauch solcher Schriften schädlich einwirken.

Die einen, in die neuere Literatur der Deutschen eingeweiht, und von ihrem großartigen Geiste ganz durchdrungen, verwerfen die ältern, d. h. die aus den Zeiten Gellert's, Spalding's u. dgl. *) als geschmacklos, und sehen mit einem gewissen vornehmen, fast mitleidigen Blicke auf die Versuche jener Männer herab. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß jene ältere Prosa und Poesie sich nicht über das Mittelmäßige erhob; daß sie schon in der Correctheit ihre Befriedigung fand, und nach einer mehr negativen, als positiven Vortrefflichkeit strebten. Allein dessen unge-

*) Die Epochen einer Literatur lassen sich jedoch nicht bloß durch die Zeit bezeichnen, sondern müssen noch mehr durch die Eigenthümlichkeit der Schriftsteller, die zusammen eine Schule ausmachen, unterschieden werden. Denn einzelne Männer jener frühern Zeit, wovon hier die Rede ist, z. B. Klopstock, gingen weit über ihre Zeit hinaus, so wie andere dagegen aus der neuern Epoche hinter ihrer Zeit zurück blieben.

achtet ist die Literatur jener Zeit in ihrer Art so lobenswerth, als die spätere; sie ziemte dem Bildungsgrade, auf dem die Zeit stand; ein Hinausstreben der Kunst über die Wissenschaft wäre überschwänglich, fehlerhaft gewesen; dem gesund verständigen Begriffe war das correcte Wort angemessen, und dem natürlichen Gefühle der leichte, einfache Ton. Noch mehr. Wenn man die theils stoffleere, theils formlose Deutsche Literatur der Zeit, die jener unmittelbar *) voranging, in Betrachtung zieht; wenn man bedenkt, daß die Sprache und Poesie, wie sie dieselben von ihren Vätern ererbten, nicht bloß ungebildet, sondern ganz mißbildet war, und daß es hier also vorerst um Reinigung und Berichtigung unedler und irriger Formen zu thun war, ehe man sich an ihre Veredlung und Bereicherung wagen durfte: so wird man den Männern, die dieses Geschäft mit eben so vielem Fleiße als Geschmack verrichteten, aufrichtigen Dank, und ihrem Werke großes Lob nicht verweigern können. Auch ist es unläugbar, daß wir Neuern das Sprachgebieth nicht so treff=

*) In einer frühern Epoche stand bekanntlich die Deutsche Prosa auf einer hohen Stufe, und in einer noch frühern mehr noch die Poesie.

lich hätten anbauen können, wenn wir es nicht schon gereinigt von jenem Unkraute gefunden hätten. Wenigstens ist uns die Mühe sehr erleichtert worden; da wir überall das Correcte schon fanden, konnten wir desto freyer das Elegante suchen. Das erstere muß aber dem letztern vorausgehen, die Regel der Figur, der Verstand dem Geschmacke. Darum, wer sich und andere in der Deutschen Prosa gründlich bilden will, der muß denselben Gang nehmen, den die Literatur selbst nahm; vorerst den reinen, richtigen Ausdruck sich fleißig aneignen, dann erst nach dem angemessenen, eleganten trachten; oder vielmehr, er muß sich solche Materien zum Vorwurfe seiner Lectüre und Composition machen, welche seiner Bildungsstufe, zu der er sich zunächst erheben will, d. h. der scholastischen, angemessen ist. Es ist darum die Methode derjenigen höchlich zu mißbilligen, welche, zum Behufe der oratorischen Bildung, sogleich nach Schiller, Herder, wohl gar nach Jean Paul greifen. Da ihre Schüler diesen Genien nicht nachdenken, nachfühlen können, so können sie ihnen auch nicht nachreden, nachschreiben. Sie schmücken sich daher nur mit ihren Federn, während sie selbst in ihrer gemeinen Natur verbleiben. Mögen sie dieselben vorerst lieber in Gellert, Garve,

Engel, Abt, und andern ältern Meistern umsehen, und sich ihres klaren, reinen, correcten Vortrags befleißigen lassen; und erst dann, wenn sie ihnen das Zeugniß geben können, daß sie sich mit Sicherheit und Gewandtheit über gewöhnliche Materien auszudrücken vermögen, ihnen Erlaubniß und Gelegenheit geben, daß sie sich an Versuche von schwererem Stoffe, und an Muster von künstlicherer Form wagen.

Eben so einseitig aber, und, wo möglich, noch schädlicher ist das Vorurtheil der andern, welche, fast nur mit der ältern Literatur bekannt, und unvermögend, sich zu etwas Höherm in Begriff und Wort zu erschwingen, *) die neuere Literatur, als incorrect, tadeln, und sie, als verführerisch für die jugendliche Phantasie, aus dem Unterrichte gänzlich verbannen. Vergebens erwiedert man ihnen: daß, da die ganze Philo-

---

*) Derley Schulmänner sind wohl seltener, als andere, welche, da sie fast ihr ganzes Leben unter den Blumen und Dornen der Griechischen und Römischen Literatur zubringen, die Deutsche gar nicht kennen, oder höchstens nur aus der Pölitz'schen, Vetterlein'schen, und ähnlichen Chrestomathieen.

sophie und Poesie der Deutschen seit jener frühern Zeit eine andere Gestalt gewonnen habe, nothwendiger Weise auch die Sprache mannigfachen Veränderungen unterlegen sey. Denn gerade dieses läugnen sie, daß diese Veränderungen auch Verbesserungen seyen. Da sie entweder keine Lust oder kein Geschick hatten, in ihrer Bildung mit der Deutschen Literatur fortzuschreiten: so ist ihr Irrthum desto hartnäckiger, weil er zugleich von Vorurtheil und von Unwissenheit gefesselt wird. Wir dagegen sind der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß jene Fortschritte unserer Literatur und Sprache wirklich Fortschritte zum Bessern seyen; daß ein Fichte, ein Herder, ein Göthe höher stehen, als ein Wolf, ein Spalding, ein Gellert; und daß die Sprache der erstern gleichsam ein veredeltes Propfreis sey auf dem natürlich gesunden Stamme der erstern. Alle die Klagen (ich meine nur die gerechten) über das Verderbte, Gespreitzte, Verblümte, Ueberkräftige des neuern Styls gehen nur die faden, schalen Nachahmer jener Männer an, und die Fehlerhaftigkeit ihres Idioms liegt hauptsächlich darin, daß sie die Worte derselben aufhaschen und damit prunken, während sie nichts von ihren tiefen und kräftigen Gedanken aus sich erzeugen können. Vor solchen

geist= und geschmacklosen Nachahmungen (deren Zahl freylich, leider, Legion ist) können junge Leute nicht genug gewarnt werden, weil sie, als sieche Producte ohnmächtiger Creaturen, andere anstecken, und durch ihre gefällige Außenseite (innen aber ist's hohl und faul) sehr leicht verführen. Es wäre aber eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist, wenn man damit die Schriften genialer Männer neuerer Zeit verwechseln, und sie der Jugend als überschwängliche vorenthalten oder gar als verderbliche mißrathen würde. Man halte nur Maß und Ziel, und erwarte den Zeitpunct, wo sich in den jungen Köpfen das Bedürfniß regt nach kräftigern Stoffen und gebildetern Formen. Dann aber führe man sie tiefer ins Heiligthum des Wahren und Schönen ein; und weise hin auf die merkwürdigsten Monumente Deutscher Kunst und Wissenschaft, und auf die Männer, die sie gestiftet haben. Das gibt der jugendlichen Kraft Impuls, daß sie zu dem Bessern ernstlich und freudig sich erhebe; wobey sie zuletzt wenigstens edle Zuversicht gewinnen wird, wenn sie mit einigem Glück nachgestrebt hat, oder, wenn nicht, doch weise Bescheidenheit; in beyden Fällen aber eine mehr oder minder klare Ansicht

des Höchsten, was in diesem Fache zu erreichen steht.

Indem der Lehrer mit seinen Schülern *) diese literarische Wanderung macht, muß er jedoch überhaupt einen angemessenen Plan verfolgen, und eine gute Auswahl treffen; sodann ins Besondere bey jedem Kunstwerke nicht bloß als gemeiner Cicerone etwa erklären, was das Ding zu bedeuten habe, und wie der Meister heiße u. dgl., sondern als ein echter Interpret und Kritiker in das eigenthümliche Wesen des Künstlers und seines Productes eingehen, — mit steter Rücksicht auf die Theorie der Kunst und auf das Bedürfniß seiner Kunstjünger. **) Diese beyden Um-

---

*) Bey einem sehr gemischten Auditorium kann er freylich hiebey nicht Allen Alles seyn, sondern er muß (nach der Sitte der akademischen Methode) den Grundsatz gelten lassen: Qui potest capere, capiat.

**) Die sogenannten Chrestomathien stiften, nach meiner Ueberzeugung, unsäglichen Schaden. An sich schon sind sie wahre Faulenzer für die Lehrer, die sich nicht Mühe und Zeit nehmen wollen, sich selbst umzusehen im Gebiethe der schönen Literatur, und sie zu studieren. Sodann,

stände, müssen ihn, den Lehrer, von dem Interpreten und Kritiker ex professo unterscheiden. Er hat es nicht, wie dieser, zunächst mit der

---

was will man denn mit diesen hundert und mehr Fragmenten aus ganzen Werken, und mit diesen dürftigen, meist nur grammatikalischen und stylistischen Notizen über die Bruchstücke dieser Bruchstücke? Daraus wird der Schüler weder den Geist des Werkes und seines Meisters, noch viel weniger der Deutschen Literatur überhaupt erkennen lernen. Dagegen wird er wohl durch dieses Buntscheckige der verschiedenen Muster und das Minutiöse der Anmerkungen selbst zu einem Kleinmeister mißbildet werden, der in der Theorie Sylben sticht und in Praxi Lappen flickt. Er wird nie zur Consequenz, Tiefe und Einheit der Ansicht und Anwendung kommen.... Man wähle doch statt dessen lieber wenige, aber ganze und gute Stücke; man erkläre und beurtheile diese umfassend und gründlich; kurz, man beabsichte dabey, wie überall, nicht multa, sondern multum; so wird man seine Schüler — wenn auch nicht mit den Materialien aus der gesammten Literatur (das kann in der Folge geschehen), doch mit der Form und dem Geist einzelner Classiker und hauptsächlich der Classicität selbst bekannt machen.

Beurtheilung und Würdigung des Werkes zu thun, noch mit der Veredelung und der Erweiterung der Kunsttheorie, sondern hauptsächlich mit der Entwickelung und Nachweisung der Regeln an einem classischen Beyspiele, und mit dem fortbildenden und vollends begründenden Unterrichte seiner Schüler. Dieß entscheidet. Darum wird er manches übergehen, was am Künstler oder seinem Werke bedeutend hervor tritt, aber für seine Kunstjünger kein Interesse hat; hingegen wird er manches an- und ausführen, was die Theorie vervollständigt, begründet, erläutert, wenn es auch der Kritik fremde, oder, als Vorauszusetzendes, überflüssig scheinen dürfte; überhaupt wird er, den pädagogischen Zweck vor Augen, jede Gelegenheit benutzen, die ihm das Kunstwerk darbiethet, zur Vermehrung der Kenntnisse, Entwickelung des Verstandes, und Veredelung des Gemüthes seiner Schüler.

Statt über diesen, allerdings wichtigsten und schwersten Theil des rhetorischen Unterrichtes meine Ansichten weiter zu entwickeln (was doch zuletzt nur eine ungenügende Vorstellung geben könnte), will ich lieber ein Beyspiel einer solchen Beurtheilung hier anfügen.

Ueber Zollikofer's Rede: „Der Werth der Freundschaft." *)

Johann Georg Zollikofer (geb. 1730, gest. 1788), reformirter Prediger in Leipzig, gilt als einer der besten Kanzelredner Deutschlands. Unter seinen Schriften haben besonders die „Predigten über die Würde des Menschen" einstimmiges Lob erhalten. Man rühmt sie nicht nur wegen ihres wichtigen Inhalts, indem sie einen beynahe vollständigen Cyklus von Betrachtungen über den Werth alles dessen bilden, was den Menschen an sich und in Beziehung zur Gesellschaft betrifft; sondern auch wegen des trefflichen Vortrags, sowohl in Anordnung und Ausführung der Gedanken, als auch in der Wahl und Behandlung des Ausdruckes.

*) S. Grundlinien der Rhetorik. S. 146—174.

Indem ich seine, aus dem angezeigten Werke entnommene Rede „von dem Werthe der Freundschaft" einer Beurtheilung unterwerfe, will ich den Versuch machen, den eigenthümlichen Charakter dieses Redners genauer zu bezeichnen; zugleich aber auch Veranlassung nehmen, die künstliche Organisation einer Rede, besonders einer Predigt, mehr zu entwickeln, und ihren Geist, so weit es an Einem Beyspiele möglich ist, nachzuweisen.

Was nun zuvörderst das Thema betrifft „Werth der Freundschaft", so ist es allerdings, nach den Vorschriften der Rhetorik, ein wichtiges (grave), und ein fruchtbares (foecundum); das erstere, weil der Begriff und das Gefühl der Freundschaft in die heiligsten Interessen der Menschheit eingreifen; das andere, weil dieser Begriff und dieses Gefühl auf gar mannigfache Art und bis zu einem sehr hohen Grade der Anschaulichkeit und Lebendigkeit entwickelt und angeregt werden können... Und hier will ich gleich Anfangs auf einen Fehler hindeuten, dessen sich besonders junge, unerfahrne Redner schuldig machen. Sie greifen in der Wahl ihres Thema zu weit aus; sie hohlen es aus dem Felde genereller Begriffe, aus dem Schematismus der Gemein-

örter, und betrachten es in den weitesten Beziehungen zum Objecte und Subjecte. Daher kommt es denn, daß sie (wie sie wohl zu sagen pflegen) keinen Anfang und kein Ende damit finden; und, wenn sie auch manches mit manchem erörtern, doch mit der mühsamsten und breitesten Arbeit keine Klarheit und Innigkeit bezwecken. Der Grund davon liegt eben in jener Allgemeinheit des Begriffes; da die Merkmahle desselben, ohnehin schon gering an Zahl, noch dazu durch Abstraction beynahe aufgelöset und verflüchtiget sind: so erscheinen sie dem Geistesauge in nebeliger Gestalt, und alles erörternde Denken und Reden wird ein unsicheres Umhertappen. — Unser Verfasser hat darum sein Thema sehr wohl begrenzt; er spricht nicht von der Freundschaft überhaupt, sondern von dem Werthe der Freundschaft (und anderswo nicht von dem Bilde des vollkommenen Mannes, sondern des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlt). *) Durch diese Beschränkung machte er sich's möglich, den Begriff umfassend darzustellen, in die Tiefe desselben einzudringen, das Wichtigste heraus zu he-

*) Zollikofers beste Rede — nach seinem eigenen und anderer competenten Richter Urtheile.

ben und zusammen zu stellen, und alles zu einem gehaltvollen und schönen Ganzen abzurunden. — Ein Redner, der sich ein so begrenztes Thema vornimmt, kann darum nie in Verlegenheit wegen Mangel an Materialien kommen, vorausgesetzt, daß, wie ich schon gesagt habe, der Stoff auch wichtig genug ist. Denn jeder Begriff ist ja an sich schon eine reichhaltige Mine, die, wenn man fleißig nachgräbt, Ausbeute über Bedarf gibt; sodann schließen ihm auch die verwandten Begriffe ihren weiten Schooß auf, woraus er im Vorbeygehen einige Goldkörner mitnehmen mag. So beschränkt sich unser Verfasser nicht bloß auf den Werth der Freundschaft; sondern er verbreitet sich auch auf die Eigenschaften der echten Freundschaft. Welch ein neues, weites Feld für ihn! Noch nicht genug. Da er wohl weiß, daß jede Vorstellung zur Leiterinn der Handlung werden, jeder Begriff, jedes Gefühl ins Leben greifen soll; so verknüpft er auch, auf eine ganz natürliche Art, mit jener Speculation die Application (Anwendung), indem er zeigt, wie diese so werthe, echte Freundschaft errungen und bewahrt werden soll. Alles dieses dringt sich dem Denker schon bey dem bloßen Worte auf, ehe er sich nur zu einer Meditation anschickt, und er fürchtet eh

von Gedanken gleichsam überlaufen, als von ihnen verlassen zu werden.

Ich habe mich hiebey deßhalb so lange aufgehalten, weil allerdings die Wahl eines Thema von größter Wichtigkeit und Schwierigkeit ist. Es gilt beyläufig hievon, was jemand von einem ähnlichen Gegenstand sagte: Außer einem Buche sey nichts schwerer abzufassen, als — dessen Titel.

Der Plan, das System der Rede ist (wie es schon die oberflächliche Uebersicht darthut) gut angelegt und ausgeführt, so daß alle Theile zum Ganzen (Thema), und unter sich in Ordnung, Zusammenhang und Verhältnißmäßigkeit stehen.

Die Erklärung, „wie die Freundschaft beschaffen seyn müsse", geht natürlich dem Beweise voraus „daß sie, die echte, hohen Werth habe." Ignoti nulla cupido, sagt der alte psychologische Satz. Der Redner muß vor allem wissen, in welcher Ordnung dem Verstande beyzukommen sey, damit dieser die ihm vorgehaltene Wahrheit sogleich anerkenne. Wo er Unwissenheit vermuthet, oder, was fast noch ärger ist, ein Halbwissen, oder, was das ärgste ist, ein irriges Wissen, ein Vorurtheil; da muß

er vorerst Licht einfallen lassen auf den Gegenstand, und so das Dunkle erhellen, das Zweydeutige aufdecken, das Verworrene und Verflackernde ordnen und befestigen; nur dann darf er sich der Hoffnung hingeben, daß der Verstand überzeugt, das Herz gewonnen werde. — Nun geht der Verfasser zum Beweise selbst über. Er findet in der Freundschaft drey Vorzüge: a) die Vereinigung der Sinnes- und Denkungsart, b) die Gemeinschaft aller Freuden und Leiden des Lebens, endlich c) ein gemeinschaftliches Fortstreben nach immer höherer Vollkommenheit, und macht endlich hieraus den Schluß, daß sie weit mehr werth sey, als Reichthum und Ehre und Hoheit und Macht. Man sieht hieraus, daß er die synthetische Ordnung gewählt hat, diejenige, welche bey der Untersuchung des Wahren, überall, wo es um Ueberzeugung zu thun ist, am sichersten wirkt. Denn nur da, wo Ein Grund schon entscheidet, z. B. bey streng wissenschaftlichen Theoremen, — kann sogleich mit Entschiedenheit davon zur Folge herabgestiegen werden; wo aber Gründe, der Zahl und der Wichtigkeit nach, allmählig zum Resultate führen, da ist es ungleich rathsamer, den Verstand nach und nach von dem Anblicke der Theile zum Ueberblicke des Ganzen vor-

zubereiten. — Die Stufenfolge, in welcher der Verfasser seine Beweise aufführt, ist eben so richtig; er beginnt mit dem Wichtigern, was den Verstand betrifft, geht sodann zum Minderwichtigen über, was die äußerlichen Güter anbelangt, und schließt mit dem Wichtigsten, dem Einfluß auf das Herz. — Im dritten Theile, der, wie ich schon früher bemerkt habe, aus dem zweyten folgt (nicht blos ihm nachfolgt), zeichnet ihm die Zeitfolge, so wie im zweyten die Begriffsfolge, die Ordnung vor. Er spricht zuerst von der Wahl des Freundes, dann von dem Verhalten gegen ihn, endlich von der Trennung.

Nicht minder lobenswerth ist die Rede wegen ihres Zusammenhangs. Der ganze Vortrag läßt sich leicht und sicher überschauen; man sieht sogleich, wie die Haupttheile in einander greifen, und in ihre Unterabtheilungen sich auflösen. Es ist durchaus kein Sprung sichtbar, keine Lücke; alles fügt sich, und die Fugen, obgleich sichtbar, sind doch so einfach, daß sie der Schönheit des Ganzen nicht schaden, vielmehr durch diese Trennung, die hier zugleich Verbindung ist, die Schönheit jedes Einzelnen aufdecken. Zu diesem Sichtbarmachen der Theile, besonders vermittels der

Zahl- und Bindewörter, mochte den Verfasser freylich am meisten der Umstand bewogen haben, daß er zu einem Publicum sprach, dessen Aufmerksamkeit durch die eigentlichen oratorischen Bindemittel, durch die verdeckten Uebergänge, wohl nicht in diesem Grade erweckt, und erhalten werden konnte. Daher ist auch die Vorausschickung der Eintheilung einer längern Predigt nicht nur eine herkömmliche, löbliche Mode, sondern eine, auf die Fassungskraft des gewöhnlichen Publicums berechnete, wohl begründete Methode. Die Regel gebiethet freylich, man müsse keinen Theil einer Rede aus der Fuge rücken, aber sie gebiethet auch, und noch strenger, man müsse das Ohr, das geistige, eines Zuhörers nicht zu lange anspannen, sondern ihm vielmehr die Pausen und Ruhepuncte schon zum voraus bezeichnen, damit ihn das Ganze nicht ermüde.... Derley vorläufige Andeutungen berechtigen jedoch keineswegs zu Sprüngen von einem Theil zum andern; vielmehr müssen kurze und leichte Uebergänge (Transitionen) jeden folgenden Theil vorbereiten. Hievon finden wir auch in der vorliegenden Rede treffliche Beyspiele. Mit wenigen Worten versteht der Verfasser das, was vorausgegangen, zu wiederholen, und das, was folgt, zum voraus anzu-

deuten. Und so muß auch ein guter Uebergang seyn. Wie eine Klammer, die ihre zwey Zacken hier und dort eindrängt; wie eine Brücke, die mit ihren beyden Enden zwey Ufer verbindet (daher das Wort!); so muß auch die Transition leicht und sicher in den Vorder- und Nachsatz eingreifen, und, kittähnlich, die an sich spröden und getrennten Massen vereinigen. Die Länge oder Kürze des Ueberganges, das Minder oder Mehr von Kraft, hängt von dem Abstand ab, der zwischen beyden Begriffen liegt, und von ihrem Gewichte.

Ordnung und Zusammenhang sind aber noch nicht hinreichend, um ein vollkommenes System zu bilden. Ohne Maßverhältniß wäre eine Rede wie ein Gebäude, wo unter den einzelnen Theilen keine Symmetrie und Proportion obwaltete; wie eine Landschaftszeichnung, wo es an der Perspective fehlte; wie eine plastische Gruppe, worin eine Figur in Lebensgröße, eine andere über-, eine dritte unter dem gewöhnlichen Maße erscheinen würden. Der Maßstab für die Quantität einer Rede ist aber ein doppelter: einer, der aus dem Wesen der Rede selbst hervorgeht (und darüber entscheidet eben die Lehre von der Quantität); und ein anderer, der sich nach dem Außerwesentlichen richtet, nach dem,

was die Rede zu einer öffentlichen, feyerlichen, zu einer Predigt macht. Der Redner ist sofern von ähnlichen gebietherischen Umständen beschränkt, wie der dramatische Dichter. Wir können von diesem, sofern er für das Theater, mithin für die Darstellung schreibt, mit Recht fordern, daß er sich in der Bestimmung der Länge des Ganzen sowohl, als auch der Theile, nach der bestehenden Sitte richte, die wohl selbst in einer höhern Norm ihre Rechtfertigung findet. Eben so können wir auch von dem öffentlichen Redner verlangen, daß er seinen Stoff und die Behandlung desselben nach den Umständen richte, abmesse und begrenze, die mit dem Kanzelvortrag in Berührung stehen. Derley Beschränkungen sind freylich lästig; aber sie sind unabweislich, wenn der Redner anders nicht die Aufmerksamkeit stören oder ermüden, und den Eindruck gleichsam durch die Länge des Druckes wieder verwischen will. In dem Gesagten soll zum Theil eine Rechtfertigung des Verfassers liegen, wenn man ihm etwa den Vorwurf machen würde, daß er sich hier eine unschickliche Dehnung, dort eine unziemende Verkürzung zu Schulden habe kommen lassen; und daß er, aus zu großer Achtung für die Symmetrie, gegen die nicht minder zu achtende Proportion gefehlt habe. Eine Abhandlung über den Werth

der Freundschaft müßte freylich ein ganz anderes Maßverhältniß der einzelnen Glieder haben. Dieß sah wohl der Verfasser eben so gut ein; aber er gestand sich auch, daß er (was nicht bloß dem Redner und Dichter obliegt, sondern jedem, der wirken will) das Wesen nach den Umständen, die Regel nach der Sitte, die Wahrheit selbst nach denjenigen modificiren müsse, zu welchen er spricht. So greift dieser Modus, diese rechte Art und Weise zu reden und zu thun, immer in die Norm ein; und am besten wendet derjenige die Regel an, der sie am schicklichsten bedingt und beschränkt.

Darnach muß also mitunter auch die Rede als ein Quantum abgefaßt, darnach beurtheilt werden.

Die Vollständigkeit ist erstens an sich schon, der äußern Erscheinung nach, ein relativer Begriff; wie alles Ringen nach dem Wahren doch zuletzt nur zu dem Höchstwahrscheinlichen führt, so auch alles Bestreben nach Ganzheit nur zu einem Schema, das mit Fragmenten ausgefüllt ist. Die Regel steht indeß fest; man muß ihr genügen, so weit es die Schwierigkeit des Stoffes und die Beschaffenheit der Umstände zulassen. Unser Verfasser hat das Seinige gethan. Wie er das Ganze in seine drey Haupttheile logisch richtig aufgelöset

habe, ist früher schon bemerkt worden. Eben so richtig ist er verfahren in der Ausführung der Theile selbst. Betrachten wir den zweyten, als den wichtigsten. Offenbar fließen die, wie es scheint, nur zufällig hingeworfenen Fragmente aus einem richtigen Theilungsgrunde, und sind ganz erschöpft. Nämlich, aller Werth der Freundschaft bezieht sich entweder auf die innern oder äußern Güter; die erstern sind wiederum entweder die Aufklärung der Sinnesart, oder die Besserung der Gemüthsart, Bildung des Kopfes oder des Herzens. Ein viertes Glied ist nicht denkbar. Die zwey Absätze, welche noch folgen, enthalten den Schluß aus jenen Prämissen: daß mithin die Freundschaft über alle Sachen erhaben, allen Menschen gemein sey. Also auch hier Totalität des Begriffes. — Uebrigens muß man freylich zugeben, daß der Redner nicht jederzeit von einem solchen logischen Schematismus mit Bewußtseyn ausgehen, und sich nur mit diesem Bewußtseyn beruhigen dürfe. Das wäre Pedanterey. Denn außer dem, daß das Ganze, so wie überhaupt das System, dem gebornen Redner gleichsam aus Instinct, dem gebildeten aus Gewohnheit sich selbst darstellt: so gibt es in der Oratorie, wie im Style, gewisse Ellipsen, die, als Figuren, d. h. als Aus-

nahmen von der Regel mit Absicht, nicht nur erlaubt, sondern sogar von einer höhern Regel angerathen und gebothen werden. Man darf, man muß alles das in der Rede auslassen, was sich dem Verstande gleichsam von selbst darbiethet, und was dem Gefühle überhaupt fremde bleibt. Besonders entscheidet das letztere; es fordert eine ganz andere Ordnung, eine ganz andere Wahl der Gedanken, als der bloß reflectirende Verstand. In einer Rede, wo das Gefühl spricht, werden alle logischen Regeln — zu Schanden? Das wohl eben nicht, weil sie Regeln der Vernunft, mithin ewig wahr sind; aber sie werden doch sofern überflüssig, weil das Gefühl meistens einen andern Gang nimmt, und, während der Verstand auf den Gemeinplätzen der Begriffe umher schweift, gerades Wegs dem Ziele des Schönen und Guten zueilt.

Unsre Kanzelredner lassen sich indessen seltner den Vorwurf der Unvollständigkeit zu Schulden kommen, als den Vorwurf der Weitschweifigkeit. Auch unser Verfasser ist nicht ganz davon frey; er gefällt sich manchmahl zu sehr an dem Spiele mit Synonymen und Wiederhohlungen, und gibt uns statt neuer Gedanken nur neue Worte für den alten Gedanken. Wir wollen jedoch davon absehen,

und sogar zugeben, daß der Redner seine Schuldigkeit gethan habe, wenn er nur die Hauptrubriken seiner Rede den Zuhörern verdeutlichet und eingeprägt, geschähe dieß auch mitunter mit einer zu großen Freygebigkeit in Worten. Aber diese Rubriken selbst müssen mit aller möglichen Kürze bezeichnet seyn. Eine Wiederhohlung desselben Hauptsatzes, gleichviel ob ex- oder implicite, würde zu höchst langweiligen Erörterungen führen, die der Deutlichkeit und Lebendigkeit des Vortrages ungemein Abbruch thäten. Davor wenigstens hüthete sich unser Verfasser sorgsam. Zwar sollte man anfangs meinen, daß z. B. die erste Abtheilung des ersten Theiles „was die Freundschaft nicht sey," schon in der zweyten „was sie sey" enthalten wäre. Der Begriff freylich, als solcher, schließt jede Negation aus; er besteht aus lauter Positionen. Nicht aber so der Begreifende. Dieser mischet sehr oft in seinen Begriff nicht nur fremdartige, sondern mitunter sogar widersprechende Merkmahle. Will daher der Redner seinen Verstand darüber aufklären, so muß er vorerst das Negative, das Falsche, beseitigen, ehe er dem Positiven Eingang verschaffen kann; will er, daß der Same des Wahren Wurzel schlage und Frucht bringe, so muß er zuerst das Unkraut

des Vorurtheils ausrotten; will er, daß seine Zuhörer in den Geist der Freundschaft eindringen, so muß er erst den Buchstab berichtigen, der in ihnen in verzerrter und verkehrter Form liegt. Das ist kein Pleonasmus; denn es hat einen, wenn nicht logischen, doch psychologischen Grund. Und dieser letztere muß von dem Redner so sehr beachtet werden, wie der erstere. Das Mehr oder Minder in der Erläuterung oder Begründung eines Satzes, so wie die Wahl dieser oder jener erklärenden und beweisenden Formen muß sich jederzeit nach der Eigenthümlichkeit dessen richten, zu dem man spricht, es mag nun dieß ein Auditor oder ein Auditorium seyn. Es kommt hier nicht bloß darauf an, daß man überhaupt Licht einfallen lasse auf den Gegenstand, sondern auch auf den Standpunct dessen, in dem das Licht erleuchten und erwärmen soll. In einer Abhandlung ist es ein anderer Fall; hier will man nur das Object, das Wahre darstellen, ohne Rücksicht auf ein Subject, auf einen Wahrnehmenden. Aber in einer Rede, die an ein bestimmtes Publicum gerichtet ist, will man das Wahre gleichsam an den Mann bringen; man muß es daher seinem Bedürfnisse, seinem Vermögen, seinen übrigen persönlichen Umständen anpassen. Kurz, in der

Abhandlung muß sich der Leser nach dem Stoffe richten; in der Rede muß der Redner den Stoff nach dem Zuhörer bequemen.

Man sollte glauben, daß, wenn Vollständigkeit und Kürze vorhanden ist, an eine Rede, als ein Quantum, keine andere Forderung mehr zu machen sey. Und doch ist es so. Denn da beyde Eigenschaften sich, zwar nicht widersprechen, aber doch beschränken und bedingen, so müssen sie gerade durch ihre Verhältnißmäßigkeit erst die eigentliche Ründe und Fülle verschaffen. Ich nenne diese relative Quantität die Kräftigkeit, und unterscheide sie wohl von der quantitativen Relation, dem Maßverhältniß. Denn jene bezieht sich auf das innere, diese auf das äußere Quantum. Eine Figur in einem Gemälde kann zu den übrigen, der Größe nach, in guter Proportion stehen, und doch nicht mit ihnen übereinstimmen, wenn Farbe, Licht und Schatten zu schwach oder zu stark aufgetragen sind. So kann auch in der Rede ein Theil, der Länge nach, recht gut zu den übrigen passen, und doch im Mißverhältnisse stehen, wenn nähmlich die Gedanken zu compreß oder remiß vorgetragen werden. Eine wohlberechnete wechselseitige Einschränkung der Vollständigkeit und der Kürze, eine genaue Berücksichtigung und Behandlung der

Theile nach ihrer Wichtigkeit, ein leises Hinübereilen über Stellen, die weder an sich schwierig, noch für den Zuhörer besonders lehrreich sind; dagegen ein längeres Verweilen und stärkeres Auftreten bey solchen, die ob- und subjectiv von größerm Belang sind: das gibt der Rede Kraft, das erhält und fördert die Aufmerksamkeit, das vollendet die Ueberzeugung und Rührung. Als Beyspiel kann uns hier besonders der zweyte Theil unserer Rede dienen. Herausgehoben mußte er werden; denn vorzüglich er erörtert das Thema der Rede; er ist der Wendepunct der Untersuchung, wohin der erste Theil nur einleitet, woher der letzte nur abgeleitet wird. Dieß berücksichtiget auch unser Verfasser. Denn obgleich er diesen Theil dem erstern an Umfang fast ganz gleich setzt, so hebt er ihn desto mehr heraus durch den Gehalt. Man sieht und hört, wie die Rede, einem Strome gleich, dahin rauschet, Worte in Worten zerfließen, Begriffe an Begriffe sich drängen; wie der Redner nicht bloß den Verstand ruhig belehren, sondern auch das Herz ins Interesse ziehen, mit sich fortreissen will.... Im dritten Theile dagegen, wo er nur einige Hausregeln zu ertheilen hat, mäßiget und dämmet er wieder seinen Redefluß, und läßt ihn zuletzt (fast zu unmerklich)

verlieren. Auch das ist — wo nicht Kraft, doch Förderung der Kraft; denn indem der Redner das Minderwichtige nur oben- und gemeinhin behandelt, zeichnet er eben dadurch indirecte das Wichtigere aus; gleichwie in einem Gemählde bey einem weniger beleuchteten und matter gefärbten Hintergrunde, desto mehr der Vordergrund mit seinen Hauptgestalten an Klarheit und Fülle gewinnt... Man bemerke aber den richtigen Geschmack des Verfassers! Da er wohl wußte, daß die Rubrik von dem Verhalten gegen Freunde, als die wichtigere, sich vor den beyden andern auszeichnen müsse, obgleich ohne jene directe Kräftigung, wie im zweyten Theile; so wählte er hiezu mit Geschick die Amplifications-Methode, und verbreitete sich in drey besondern Absätzen über diese Materie. Dagegen berührt er nur gleichsam verlorner Weise das Capitel von der Trennung der Freundschaft; eine Delicatesse, die er der Würde des abgehandelten, mit Wärme empfohlenen Gegenstandes schuldig war.

Eine Rede, welche nach einem verständigen Plane entworfen, und mit Fülle und Kraft ausgeführt ist, wird in praxi meistens auch, und schon darum, Deutlichkeit und Gründlichkeit, ja sogar, bis zu einem gewissen Grade,

Evidenz haben; denn es ist beynahe unmöglich, über einen Gegenstand nachzudenken, ohne in den Gegenstand einzudringen, die Merkmahle des Begriffes wahrzunehmen, die Würde des Urtheils zu erforschen. Indessen stellt doch die Theorie mit Recht dieses Capitel von der Qualität an der Spitze auf; und bey wem nicht aus Instinct oder Gewohnheit der Denk-Act des Sichtens und Sonderns mit dem Planmachen und Aufbauen in Eins zusammenfällt, der muß dieses Prüfungs- und Läuterungsgeschäft methodisch vornehmen. Eben so auch bey der Kritik eines fremden Productes; auch dann, wenn man bloß den formalen Werth desselben untersuchen wollte, weil, wie in andern Künsten, so auch in der Rede die Form durch das Materiale bedingt und beschränkt wird.

Es wäre vergebliche Mühe, von einem Abstractum, wie die Freundschaft ist, eine strenge Definition aufzustellen. Eigentliche Definitionen finden wir nur in jener Wissenschaft, wo Form und Stoff der Vorstellungen in Eins zusammen fallen, in der Mathematik. In der Moral, in den übrigen sogenannten Wissenschaften, können überall nur Erörterungen Statt finden, d. h. man kann nicht das Wesen des Begriffes selbst bestim-

men, sondern nur die Gründe und Folgen, die Zwecke und Mittel, die Bedingnisse, Schranken und andere nahe liegenden Umstände aufzählen, und dadurch die Sphäre des Begriffes begrenzen. Ob nun hievon dieses oder jenes Moment heraus= gehoben und erörtert werden solle, darüber muß die Art des Begriffes selbst entscheiden und die Fassungskraft, das Bedürfniß und die Lage dessen, den man hierüber aufklären will. Es ist nicht zu läugnen, daß der Begriff „Freundschaft" an sich eine ungleich deutlichere Erklärung zuläßt, als es von dem Verfasser geschah; aber so wie die Sa= chen stehen, als eine bloß vorbereitende Explica= tion, und berechnet für Menschen, die sich durch Erfahrung, vielleicht auch durch Nachdenken, eine, obgleich unlautere Vorstellung davon gebildet ha= ben, ist sie allerdings genügend. Und das ent= scheidet. Auf das strenge „an sich" muß der Redner für jeden Fall Verzicht leisten, und nur immer auf das Bedacht nehmen, was es „in Be= ziehung" zu den gegenwärtigen Personen und Umständen seyn soll. Wenn er, wie unser Ver= fasser gethan hat, vorerst den Irrthum zurecht weiset, das Vorurtheil niederschlägt; dann den Begriff selbst in seinen auffallendsten, unterschei= dendsten Merkmahlen darstellt; so hat er seine

Pflicht gethan, und der gestrenge Scholarch, der in seiner Moral diesen Begriff, so gut er konnte, bis auf die einfachsten Elemente zerlegt hat, darf mit ihm, dem populären Redner, nicht rechten über das Helldunkel des Vortrages; denn dieser könnte ihn, wenn er wollte, schon mit dem blo⸗ßen Rechtfertigungsgrunde abweisen: seine Zuhö⸗rer ertrügen nicht das volle Licht; und es sey auch nicht der Ort und die Zeit dazu; und für den Hausgebrauch sey es hinreichend, u. dgl.

Ist man über den Begriff einmahl aufge⸗klärt, so kann man leicht entscheiden, ob dieses oder jenes Merkmahl davon ausgeschlossen, darin enthalten sey; das heißt, die Verdeutlichung einer Sache ist die beste Vorbereitung zur Begründung, ja sie ist gewisser Maßen die Begründung selbst. Denn die Beweise werden aus denselben Quellen geschöpft, wie die Erläuterungen. Sie sind dem Ursprunge nach gleich mit ihnen, nur ungleich in dem Gebrauche, in der Anwendung. Die Merkmahle geben eine Ansicht von der Sa⸗che, die Gründe eine Einsicht; jene stellen die vier Seiten des Lehrgebäudes dar, auf daß es dem Beobachter als ein klares, schönes Ganzes erscheine; diese geben ihm Halt, Tiefe und Festig⸗

keit, damit es auf sich stark und dauerhaft stehe, und dem Windstoße der Meinung Trotz biethe... Unser Verfasser hatte daher leichte Arbeit, den Werth der Freundschaft anzupreisen, nachdem er bereits ihre Echtheit dargestellt hatte. Beyde fallen in Eins zusammen, obgleich sie nicht Eins sind. Man sieht, daß er dort hauptsächlich diejenigen Merkmahle des Begriffes heraushob, die ihn näher bestimmen, läutern, reinigen; daß er hier dagegen diejenigen besonders hervorhohlte, die ihn empfehlen, angenehm und werth machen. Es ist derselbe Begriff, den er weiset; nur mit dem Unterschiede, daß er ihn vorerst en face, dann im Durchschnitte darstellt. Uebrigens ist die Beweisführung im Ganzen vollständig und richtig geschehen; nur stößt man, wenn man ins Einzelne geht, ungern auf die wiederholte Sophisterey, die sich der Verfasser mit dem Unterschiede zwischen Freundschaft und Liebe erlaubt. In wesentlichen Merkmahlen stimmen sie genau überein; echte Liebe ist höhere Freundschaft, echte Freundschaft höhere Liebe. Beyden sind Treue, Hochachtung, Innigkeit, alle schöne und edle Triebe des Herzens gemein. Was sie aber im Zufälligen unterscheidet, läßt, wenigstens in sittlich-religiöser Hinsicht, keine Vergleichung zu.

Soll das Deutliche und Gründliche bis zu einem gewissen Grade von Evidenz gedeihen, so muß der Begriff, das Verstandesproduct, zugleich einerseits in der Sinnesanschauung, anderseits in der Vernunft-Idee nachgewiesen werden. . . . Und hier gehen, leider, die Klagen an über das Unvollkommene, zum Theil ganz Verfehlte in der Rede unsers Verfassers; Klagen, die man über gar viele, ja die meisten Kanzelvorträge machen muß. Sie, nähmlich die bessern unter ihnen, zeigen sich in einer fast durchgängigen Correctheit; der Plan ist wohl gedacht; die Arbeit fleißig durchgeführt; in den Beweisen und Erklärungen herrscht Fülle und Ründe, und aus allem leuchtet das Bewußtseyn hervor, daß man die sogenannten Schulregeln wohl studiert und gewissenhaft befolgt habe. Aber auf die Bedürfnisse des Lebens, des höhern, wird zu wenig, fast keine Rücksicht genommen; es fehlt diesen Vorträgen jene Angemessenheit, die das Object von der wirksamsten Seite darstellt, das Subject von der empfindsamsten Seite ergreift, und die ich, im Gegensatz zu jener steifen Correctheit (die allerdings auch lobenswerth ist, wenn sie Bescheid thut) die Eleganz zu nennen versucht bin.

So behandelt unser Verfasser die Freundschaft als ein bloßes Verstandes-Object; er gibt uns nur den Begriff, den er bald in Merkmahle zerlegt, bald aus Merkmahlen zusammensetzt, und mithin zuletzt nichts schaffet und darstellt, als ein Schema von Merkmahlen, mithin Schatten, eine leib- und leblose Vorstellung von Freundschaft. Um diesen Begriff recht klar, werth und freundlich zu machen, hätte er ihn auch dem Sinne nachweisen sollen, in der Anschauung, in der Geschichte des täglichen Lebens und des Lebens großer Menschen der Vorzeit. Um diesen Begriff recht groß und würdig zu machen, hätte er ihn auch aus der Vernunft ableiten, in jener hohen, herrlichen Idee darstellen sollen, wie sie dem Gemüthe der Edelsten unsers Geschlechtes vorschwebt. Zugegeben, daß der Vortrag des Kanzelredners zunächst ein didaktischer seyn sollte, keine historische Vorlesung und Datensammlung, keine philosophische Abhandlung und das Resultat subtiler Speculation. Aber soll, kann denn der Redekünstler anderes thun, als der menschliche Verstand, der bey jeder seiner Operationen auch Sinn und Vernunft zu Hülfe nimmt; der aus Daten, die ihm der Sinn liefert, Abstractionen, und aus Prin-

cipien, die ihm die Vernunft aufstellt, Deductionen macht? Können wir uns auch nur ein opus operatum denken, wo nicht diese dreyfache Kraft zusammt Hand angelegt, der Sinn Materialien geliefert, die Vernunft die Formen aufgestellt, der Verstand die Bildung jener Materialien nach diesen Formen vollendet hat? Warum will denn der Redner eine andere Methode einschlagen, als die Natur selbst ihm vorweiset? Wie unziemend, wie heillos ist eine Methode, die darauf ausgeht, jede Anschauung, jede Idee gleichsam erst todt zu schlagen, um dann ihren Cadaver zu zerlegen, statt daß sie eben diese Leichname, die Worte und Begriffe, belebte, ihnen den göttlichen Odem der Vernunft einbliese, und sie mit Kraft und Lebendigkeit ausstattete!.. Man werfe nicht ein: jenes Beyspiel-anführen, jenes Gleichnißreden, jene enumeratio partium, die sich nach allen Lebensverhältnissen hin verbreitet, seyen gemeine Mittel, unwürdig der Kanzel, von der aus man spreche, und des Auditoriums, zu dem man rede. Nichts ist gemein, was paßt; nichts unwürdig, was belehrt und bessert. Von dem Beyspiel die Regel abstrahiren, ist übrigens meistens leichter, als zu der Regel das Beyspiel finden; das sehen wir täglich an Kindern, und an dem

gemeinen Volke. Was aber leichter und sicherer zum Zwecke führt, das ist unstreitig die beste Methode für den Volkslehrer, mögen die Schullehrer dagegen sagen, was sie wollen. Man werfe nicht ein: jenes philosophische Deduciren, jenes Weitausholen aus den höhern Regionen der Speculation seyen zu schwere, zu überschwängliche Mittel. Wer verlangt denn aber von dem Volksredner Speculation, Subtilitäten und Schwulitäten? Nichts, gar nichts, als recht nahe liegende, jedem Menschen zugängliche, Wahrheiten, die für sich einleuchten, ganz anspruchlos scheinen, und doch zugleich unbedingte Ansprüche machen. Und das sind gerade die philosophischen Wahrheiten, und am meisten die moralischen. Von der Terminologie irgend eines philosophischen Systems darf freylich in eine Kanzelrede nichts einfließen; aber es gibt auch eine populäre, eine Lebensphilosophie, die nicht das Monopol einer Schule ist, sondern das Gemeingut aller Menschen; die sehr gut in einer schlichten, einfachen Sprache mitgetheilt und verstanden werden kann; und die oft gerade darum, weil sie weniger abstrus ist, und nicht in so gar vornehmen Redensarten sich ankündet, desto mehr Deutlichkeit und Gemeingültigkeit hat. Eine solche Philosophie, und wenn sie nur einige Licht-

strahlen auf den Vortrag wirft, wird ihn ungleich mehr beleuchten und erwärmen, als eine lang und breit durchgeführte Meditation über einen todten, zergliederten Begriff.

Eben so irrig stellt unser Verfasser die Freundschaft dem Subjecte dar, als einem bloßen Reflexionsvermögen, nicht auch, wie es doch seyn sollte, als einem Beschauungs- und Gefühlsvermögen. Er ergreift den Menschen nur von Einer Seite, nicht den ganzen Menschen; er sucht ihn nur zu belehren, nicht auch zu begeistern, zu rühren. Zwar gibt er seinem Vortrage hie und da das, was man Lebhaftigkeit zu nennen pflegt; er drängt und treibt sehr, und reißt wohl auch fort, die Aufmerksamkeit nähmlich. Aber jene Lebhaftigkeit ist fast nur eine äußerliche, affectirte; jenes Drängen und Treiben besteht beynahe nur in Worten und Wortreihen, den Schemen kahler und kalter Begriffe, und jenes Dahinreissen geschieht fast nur auf dem Boden gemeiner Prosa, ohne Aufflug zum Hellern, Reinern, zur Sonnenhöhe... Ueberhaupt stehet hierin die practische und die theoretische Oratorie noch in sehr großem Irrthum; die Musterstellen, welche sie als rührend anpreiset, so wie die Rührungsmittel, die sie empfiehlt, sind

oft nichts weniger als das. Jene sind nicht selten bloße rhetorische Exercitien, und diese geben dazu eine, wenn auch noch so gelehrt scheinende, doch nur dürftige Anleitung. Die rührende Sprache läßt sich nicht mechanisch erlernen; denn das Wort dringt nicht keilförmig ins Herz. Sie läßt sich eigentlich gar nicht erklären; denn sie ist so mannigfach und veränderlich, wie die bewegte Luft, das bewegte Meer; und von dem spiritus, der diese Erscheinungen hervorbringt, weiß man nicht, woher er komme, noch, wohin er gehe.... Die Dichter verstehen sich auf diese Sprache noch am besten; und wahrlich, die Redner sollten zu ihnen in die Schule gehen! Ich weiß, daß die meisten von ihnen bey dem Worte „Poesie" stutzen; sie stehen nähmlich in dem großen Irrthum, daß sie diesen Begriff als gleichbedeutend mit „Phantasterey" nehmen. Und doch ist es nur die Poesie (im echten Sinne), die dem Schatten des Begriffes volle, üppige Gestalt gibt; die der Wahrheit das Nackte, Frostige, Abstoßende benimmt, und sie in einer gefälligen, schönen Form darstellt; es ist nur die Phantasie, die, als ein geistiges Medium, das ewige Getrennt- und Fremdseyn zwischen Verstand und Gefühl aufhebt, und so im menschli-

chen Geiste einen erfreulichen Wechseltausch, eine fortwährende Harmonie unter diesen so verschiedenen Kräften herstellt. Wozu denn dieses Vornehmthun, dieser Bettelstolz der Prosa, welche glaubt, die Poesie entbehren zu können, ja anfeinden zu müssen? Fürchtet sie vielleicht, daß sie der Wahrheit Eintrag thue? Sie verschönert ja nur die Wahrheit, sie entstellt sie nicht. Sie taucht das Object nur in ein Morgenroth, in ein Himmelblau, auf daß es lieblicher anzuschauen, sanfter zu empfinden sey. Gibt uns vielleicht das Grau in Grau (wie die Prosa zeichnet), eine deutlichere Vorstellung? Mit nichten. Dagegen, wenn auch einige Striche jener Zeichnung durch die Mahlerey der Poesie verwischt werden, so erscheint die Vorstellung in einem desto frischern, höhern Glanze, und macht (was die Hauptsache ist) sicherlich einen bessern Eindruck... Kurz, die Prosa, als Beredsamkeit, kann die Poesie nimmermehr entbehren. Der Redner muß jedes Mittel ergreifen, das ihm als Vehikel dienet zur Gemüthserregung; und das sicherste, ja fast das einzige ist, das Schöne.... Es gibt freylich Worte, die, fast wie gewisse Tonweisen, den Sinn kaum berühren, gleichsam unmittelbar ans Herz

schlagen, das Gemüth erregen. Man kann eigentlich nicht sagen, daß sie schön —, ja nicht einmahl, daß sie wahr sind; und doch rühren sie, und rühren mit unwiderstehlicher Kraft; was eben der sicherste Beweis ist, daß in ihnen die tiefste Wahrheit, die höchste Schönheit verborgen liege. Von solchen Worten, von so kunstlosen, und doch über alle künstliche Redeformen erhabenen Worten steht freylich nichts in Compendien der Rhetorik; auch selten in gar hoch gepriesenen oratorischen Kunstwerken. Wer aber das Prototypon des Edlen, Schönen, Wahren und Heiligen in sich trägt, der wird auch immer den rechten Typus finden, wenn auch keine Regel, kein Exempel außer ihm davon Meldung thun.

Ich hätte endlich noch zu untersuchen, ob und wiefern unser Verfasser den Standpunct richtig gewählt habe, von dem aus er den Gegenstand, besonders in Beziehung auf sein Auditorium, betrachtet und dargestellt hat. Allein um hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen, müßten uns der Bildungsgrad jenes Publicums, das Bedürfniß nach Aufklärung, besonders in dem besprochenen Begriffe, endlich noch gar mannig-

fache Umstände bekannt seyn, von denen oft einige, an sich geringfügige, von größter Bedeutung in Hinsicht auf Ort und Zeit sind, und demnach den Redner nicht bloß zu einzelnen, eingestreuten Glossen und Capiteln, sondern selbst zu der Wahl des Stoffes und zu der eigenthümlichen Anlegung des Planes bestimmen können. Uebrigens habe ich schon oben, wo diese Rede nach der reinen, allgemeinen Theorie geprüft worden, so manche Andeutungen mit einfließen lassen, welche die Nothwendigkeit dieser Berücksichtigung nach allen Seiten, besonders in Beziehung auf den Verstand, dargethan haben. Aber Eine Bemerkung ist hier noch am rechten Orte; sie betrifft zunächst den geistlichen Redner, dessen eigenthümlicher Standpunct auch eine eigenthümliche Betrachtung und Behandlung des Stoffes erfordert. Ich meine: wer als christlicher Prediger auftritt, zu einer Christengemeine spricht, der darf die Bibel, und was sie an Lehren und Beyspielen enthält, nicht so bloß im Vorbeygehen berühren, nicht etwa, der Convenienz halber, bloß mit einem biblischen Texte beginnen, und mit einem biblischen Amen schließen; sondern er muß das Wort κατ' εξοχην durch und durch,

in Mark und Bein seiner Rede bringen, das hohe, heilige Alpha und Omega seyn lassen. Daß unser Verfasser davon bloß in der Einleitung Meldung thut, ist unbillig; noch unbilliger, wie er es thut. Denn statt auf eine einfache, fromme Weise auf die Lehre und das Beyspiel Christi hinzuweisen (was denn gewiß, selbst auf Nicht-Christen, den rechten Eindruck kaum hätte verfehlen können), sucht er den Einwurf, als sey das Christenthum, das Evangelium der Liebe, der Freundschaft hinderlich (mithin keinen Einwurf) zu widerlegen!... Die Homiletik mag übrigens entscheiden; wann und wiefern in christlichen Vorträgen die Vernunft mit ihren Gründen in die Bibel und ihre Positionen erklärend und beweisend eingreifen dürfe und solle. So viel ist aber gewiß: in Puncten, worüber die Bibel so klar, so reich an Beyspielen und Lehren ist, wie über die Freundschaft; da thut der christliche Prediger gar sehr Unrecht, wenn er das außer der Bibel sucht, was er eben so gut, ja noch besser in der Bibel findet. Sie ist ja selbst durchaus eine Predigt der Liebe, der Freundschaft, des Wohlwollens. Ich erinnere hier nur (die neutestamentarischen Beyspiele zu geschweigen) an die

Musterfreundschaft zwischen David und Jonathan, die so voll ist an zarten, kräftigen Zügen. Sie allein gäbe den fortlaufenden Text zu einer ganzen, ergreifenden Rede.

Wollten wir nun das Urtheil über diese Rede, und, soviel man von einer Rede auf einen Verfasser schließen kann, über Zollikofer kurz zusammen fassen, so dürfte es etwa so lauten: Z. ist allerdings ein correcter, trefflicher Redner; er hat große Verdienste um die Deutsche Sprache und Beredsamkeit; er erhebt sich zu den Besten, zu den Classikern seiner Zeit. Aber seine Correctheit ist ohne Eleganz, und seine Trefflichkeit ohne jene Vielseitigkeit, die vom ganzen Menschen auf den ganzen Menschen hinwirkt; seine Verdienste um die Deutsche Sprache und Beredsamkeit sind fast nur negativ, indem er zwar das Gemeine, Schlechte jener Zeit, die ihm voranging, vermied, jedoch nicht zu dem wahrhaft Edlen und Kräftigen gelangte. Er verdient daher nur sofern ein Classiker genannt zu werden, als er mit Entschiedenheit auf die Literatur seiner Zeit einwirkte, und dadurch die Literatur unserer Zeit, mit den übrigen hochverdienten Männern,

die Bahn brach; allein nicht in dem hohen Sinne eines Classikers, der wegen der Erhabenheit, Universalität und Fruchtbarkeit seines Geistes über jede Zeit und jedes Land hervorragt. Ein christlicher Redner ist er nun vollends gar nicht; nicht bloß deswegen, weil es seinen Predigten an christlichem Stoffe, sondern vorzüglich auch, weil es ihnen an der christlichen Form mangelt; d. h. an einer Methode, die mit jener schlichten Einfalt und Prunklosigkeit, aber auch zugleich mit jener Innigkeit und Kraft zum Herzen spricht, wie das Evangelium selbst.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig

Ueber die Methode des rhetorischen Unterrichtes zunächst als Vorrede zu den Grundlinien der Rhetorik

München 1821

L.eleg.g. 15 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572903-6